

Universität Salzburg

Fachbereich Politikwissenschaft und Soziologie

Abteilung Soziologie und Kulturwissenschaft

SE: Stadtsoziologie

SS 2013 - LV-Nr. 122.335

LV-Leiter: Dr.phil. Elisabeth Donat

Bachelorarbeit zum Thema:

**Soziale Integration durch Interkulturelle
Gemeinschaftsgärten am Beispiel des Stadtteilgarten
Itzling in Salzburg**



vorgelegt von:

Andrea Paul, Matrikelnummer: 0923419

paulan@stud.sbg.ac.at

vorgelegt am:

27.07.2013

Inhaltsverzeichnis:

Abstract	S. 3
1. Gärten in der Stadt	S. 4
1.1. Vorstellung des Themas	S. 4
1.2. Migration und Integration	S. 5
1.3. Soziale Integration bei Hoffmann-Nowotny und Esser	S. 9
1.4. Urban Gardening und Gemeinschaftsgärten	S. 12
2. Empirische Forschung im Stadtteilgarten Itzling	S. 17
2.1. Der Stadtteil Itzling	S. 17
2.2. Der Interkulturelle Stadtteilgarten Itzling	S. 19
2.2.1. Projektdarstellung	S. 19
2.2.2. Ziele und Zielgruppen	S. 22
2.2.3. Demografische Zusammensetzung	S. 24
2.3. Forschungsfrage und Hypothese	S. 25
2.4. Methode und Feldarbeit	S. 25
2.5. Auswertung der empirischen Arbeit	S. 26
2.5.1. Vorstellung der InterviewpartnerInnen	S. 26
2.5.2. Einzelergebnisse	S. 27
2.5.3. Fallübergreifende Analyse	S. 32
2.6. Persönliche Erlebnisse im Stadtteilgarten	S. 36
2.7. Kritik an Essers Modell	S. 37
3. Conclusio	S. 39
Literaturverzeichnis	S. 44

Abstract

Viele Städte und Metropolen unserer Zeit sind im Zuge zunehmender Migrationsströme geprägt durch eine große ethnische und religiöse Vielfalt ihrer BewohnerInnen. Dieses Zusammentreffen von vielen verschiedenen Kulturen bzw. von fremden ethnischen Minderheiten und einer bereits bestehenden Mehrheitskultur stellen häufig eine Herausforderung für die Gesellschaft dar. Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund spielt dabei meist eine bedeutende Rolle. Doch welche Möglichkeiten gibt es wirklich, um MigrantInnen eine Annäherung an die Kultur und die Menschen des Aufnahmelandes zu erleichtern und unter diesen eine Offenheit gegenüber Minderheiten aus fremden Kulturen zu schaffen? Im Rahmen dieser Bachelorarbeit werden Interkulturelle Gemeinschaftsgärten und im Speziellen der Interkulturelle Stadtteilgarten Itzling in Salzburg im Hinblick auf ihr Potential, die soziale Integration von MigrantInnen zu fördern, untersucht. Zum empirischen Teil gehörten Interviews mit GärtnerInnen, BesucherInnen sowie Vertreterinnen der Stadt Salzburg, des Bewohnerservices Itzling-Elisabeth Vorstadt und des ArbeiterInnen-Begegnungs-Zentrum (ABZ) Itzling. Die zentralen Ergebnisse waren, dass aufgrund des Zusammentreffens von Menschen verschiedenster kultureller Herkunft eine soziale Integration von MigrantInnen durch Interkulturelle Gärten sehr wohl gefördert werden kann. Neben dieser Zielgruppe kann zudem aber auch die Integration anderer Personen wie z.B. SeniorInnen oder Kinder unterstützt und nicht nur ein Austausch zwischen den Kulturen, sondern auch Generationen ermöglicht werden.

1. Gärten in der Stadt

1.1. Vorstellung des Themas

„Auch die Wünsche des Gärtners drehen sich nicht immer um den Garten“¹

(Brigitte Fuchs, Schweizer Lyrikerin)

Dieses Zitat der Schweizer Autorin und Lyrikerin passt gut zur Philosophie der Gemeinschaftsgärten, die seit einigen Jahren in immer mehr Städten und Metropolen der Welt aus der Erde zu sprießen scheinen. Denn in solchen Gemeinschaftsgärten, in denen Menschen unterschiedlicher sozialer Milieus, Kulturen und jeden Alters zusammenkommen, geht es nicht nur ums Gärtnern. Es handelt sich vielmehr um Orte, häufig mitten in der Stadt, wo neben der Gartenarbeit auch gemeinsam gekocht, gebacken, gefeiert wird oder auch verschiedene Fortbildungskurse angeboten werden.²

Es geht in Gemeinschaftsgärten also nicht nur um die städtische Eigenversorgung mit Obst und Gemüse, sondern er wird zudem auch ein Raum für das Engagement von unterprivilegierten Menschen geschaffen. So sind die vielen „huertas comunitarias“ in Buenos Aires oder die „community gardens“ in New York City oder Toronto einerseits zwar eine Möglichkeit für arme Städter, günstig an gesunde und hochwertige Lebensmittel zu kommen. Gleichzeitig stellen aber NGOs und andere städtisch-staatliche Einrichtungen den GärtnerInnen in großen Städten wie beispielsweise Havanna, Nairobi, London oder Los Angeles sowie vielen weiteren Orten eine Infrastruktur zur Verfügung, vernetzen Projekte, bieten Bildungsaktivitäten an und kümmern sich um die Organisation von Wissen. Und mittlerweile haben viele Großstädte erkannt, dass solche Gärten nicht nur Armut lindern können, sondern gleichzeitig auch Stadtviertel grüner machen, die Luftqualität verbessern und Raum für das Engagement von benachteiligten BürgerInnen schaffen.³

4

¹ http://www.aphorismen.de/suche?f_thema=Garten&seite=5, am 01.06.2013

² Darms, Carmen: Gärten gehören zur Stadt! In: Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München. 2011. Vgl. S. 166

³ Müller, Christa: Interkulturelle Gärten-Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften-Die „grüne“ Stadt-urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung. 1/2007. Berlin. Vgl. S. 55-67

Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich mich speziell mit Interkulturellen Gemeinschaftsgärten beschäftigen, also Gärten in denen Menschen mit Migrationshintergrund gemeinsam mit Einheimischen Beete kultivieren, weitere Gemeinschaftsprojekte und verschiedene Aktivitäten veranstalten. Genauer betrachten möchte ich diese außerdem im Hinblick auf die Integration und vor allem die soziale Integration von MigrantInnen sowie interkulturelle Kompetenzen der GärtnerInnen. Ich werde zunächst einen kurzen Überblick über das Thema Migration und Integration im Allgemeinen und über einige Theorien geben und anschließend näher auf die soziale Integration eingehen. Außerdem werde ich die Entwicklung des Urban Gardening und von Interkulturellen Gemeinschaftsgärten skizzieren. In meiner empirischen Arbeit beziehe ich mich auf persönliche Eindrücke im Interkulturellen Stadtteilgarten Itzling in Salzburg, auf Interviews mit GärtnerInnen, Initiatoren und Unterstützer des Stadtteilgartens sowie mit der Integrationsbeauftragten der Stadt Salzburg. Mein Ziel ist es auf diesem Weg die Aussagen der verschiedenen Gruppen bezüglich verschiedener Themen zu vergleichen.

Im Folgenden möchte ich mich mit dem seit einigen Jahren viel diskutierten und häufig problematischen Themen Migration, Integration und Segregation von MigrantInnen beschäftigen.

5

1.2. Migration, Integration und Segregation

Die Themen Migration und Integration sind seit einigen Jahren in aller Munde und werden von verschiedensten (politischen) Gruppen immer wieder diskutiert. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die ein offenes Land für MigrantInnen möchten, auf der anderen Seite die Verfechter einer strengen Begrenzung und Steuerung der Zuwanderung. Die Einwanderung nach Europa ist in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen, sodass Europa heute mit 56 Millionen MigrantInnen der größte Einwanderungskontinent nach den USA ist. Dies hat wiederum zur Folge, dass es für MigrantInnen schwieriger geworden ist ein Aufenthaltsrecht in Europa zu bekommen. Generell ist der Umgang mit dem Phänomen Migration in Europa sehr differenziert und schwank zwischen Öffnung und Vermeidung bzw. zwischen Ablehnung und Akzeptanz gegenüber ZuwandererInnen.⁴

⁴ Süßmuth, Rita: Migration und Integration: Testfall für unsere Gesellschaft. Deutscher Taschenbuchverlag. München. 2006. Vgl. S. 7/8

Bei dem Schlüsselbegriff Integration stellt sich zunächst die Frage, was man darunter überhaupt versteht. Da es keine eindeutige Definition des Begriffs gibt, können die Vorstellungen von und Erwartungen an Integration sehr unterschiedlich sein. Generell wird Integration jedoch von den meisten Experten als Gegenbegriff zu Ab- bzw. Ausgrenzung, also zur Desintegration verstanden. In diesem Sinn geht es also im Wesentlichen um eine individuelle und gesellschaftliche Teilhabe und Zugehörigkeit von MigrantInnen.⁵ Integration umfasst verschiedene gesellschaftliche Bereiche von Bildung, Arbeit und Wirtschaft über Recht, Kultur, Religion und Soziales bis zu Gesundheit und Wohnen. Von besonderer Bedeutung sind jedoch die Bereiche Arbeit und Bildung und somit zwangsläufig auch die Verwirklichung von guten Beteiligungsmöglichkeiten in allen Lebensbereichen. Die Erwartungen an den Grad der Anpassung von ZuwandererInnen an die kulturellen, sozialen und politischen Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft sind sehr unterschiedlich. So steht für die einen die Assimilation im Mittelpunkt des Integrationsprozesses, d.h. die völlige Angleichung ja sogar Verschmelzung mit der Kultur des Aufnahmelandes, während die anderen eine Integration auf Basis kultureller Vielfalt und Anerkennung der Verfassung und der Gesetze der Aufnahmegesellschaft betonen.⁶ Um dieses schwierige Thema besser zu verstehen, sollte man sich also auch mit den Anfängen der Integrationsforschung und verschiedenen theoretischen Ansätzen vertraut machen.

Der Beginn dieser Forschung ist geprägt durch die klassische Assimilationstheorie der Chicago School, die davon ausgeht, dass es im Zuge von Migrationsprozessen im Laufe der Generationen unausweichlich zu einer Angleichung der MigrantInnen und ihrer Nachkommen an die Gesellschaft des Aufnahmelandes kommt. Eine Annahme, die sich auf die Erfahrungen mit europäischen EinwanderInnen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Amerika beruft. Es ist jedoch kritisch, solche Assimilationstrends auch auf MigrantInnen in anderen Ländern zu übertragen.⁷

Fest steht jedoch, dass es verschiedene Dimensionen des Integrationsprozesses und Eingliederungsmöglichkeiten von MigrantInnen gibt. Von Bedeutung sind

⁵ Süßmuth, Rita: Migration und Integration: Testfall für unsere Gesellschaft. Deutscher Taschenbuchverlag. München. 2006. Vgl. S. 138 zit. n. Sachverständigenrat(2004:21)

⁶ Ebda. Vgl. S. 138

⁷ Kalter, Frank: Stand, Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Migrationsforschung. In: Kalter, Frank: Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008. Vgl. S. 14

beispielsweise die Akkulturationsstrategien nach Berry („Integration“, „Assimilation“, „Separation“ und „Marginalisierung“) und die Formen der Sozialintegration nach Esser („Mehrfachintegration“, „Assimilation“, „Segmentation“ und „Marginalität“).⁸ Bei Berrys Akkulturationsansatz steht die „Akkulturationsstrategie“ als spezieller Typ individueller Anpassung an „kulturell“ neue bzw. andere soziale Umgebungen im Mittelpunkt, wobei er zwischen vier Akkulturationsstrategien unterscheidet. Erstens „Integration“ als eine Strategie, bei der Aspekte der Aufnahmegesellschaft erlernt und übernommen, gleichzeitig aber wichtige Merkmale der Herkunftskultur erhalten werden. Das Ergebnis ist dann eine Doppel-Integration in zwei verschiedene soziale Kontexte. Die zweite Strategie ist die „Assimilation“, bei der die Herkunftskultur aufgegeben und die Kultur der Mehrheit der Aufnahmegesellschaft übernommen wird. Bei der „Separation“ handelt es sich um eine Strategie, bei der alle Charakteristika der Herkunftskultur beibehalten und soziale Kontakte zur Mehrheitsbevölkerung des Aufnahmelandes vermieden werden. Daraus resultiert eine soziale Segmentierung der MigrantInnen. Die vierte und letzte Strategie ist die „Marginalisierung“, bei der die Akteure die Herkunftskultur sowie die Kultur der Mehrheits-Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft ablehnen, was letztendlich zu Anomie führt.⁹ Auf Esser und seine Dimensionen der Sozialintegration werde ich im Punkt 1.3. genauer eingehen.

Andere klassische Integrationsmodelle gehen von einer Sequenz bestimmter Phasen aus wie beispielsweise das Race-Relations-Cycle-Modell von Park (1928), der zwischen den Phasen Kontakt, Wettbewerb und Akkomodation unterscheidet oder auch das Modell von Gordon (1964), der den Integrationsprozess in kulturelle, strukturelle, identifikatorische Assimilation, Einstellungs- und Verhaltensübernahme und schließlich eine staatsbürgerliche Assimilation gliedert.¹⁰

Der entscheidende Schritt zur Integration ist aber die Einsicht der MigrantInnen, dass die „alte“ Welt in die „neue“ integriert werden muss. Dieser Prozess ist verwirrend oder sogar belastend für die Betroffenen. Teilweise passen sich MigrantInnen aus

⁸ Kalter, Frank: Stand, Herausforderungen und Perspektiven der empirischen Migrationsforschung. In: Kalter, Frank: Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008. Vgl. S. 20

⁹ Nauck, Bernhard: Akkulturation: Theoretische Ansätze und Perspektiven in Psychologie und Soziologie. In: Kalter, Frank: Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008. Vgl. S. 109/110

¹⁰ Friedrichs, Jürgen: Ethnische Segregation. In: Kalter, Frank: Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008. Vgl. S.381

dem Wunsch heraus, sich diese neue Heimat möglichst schnell anzueignen, freiwillig an. Manchmal fühlen sie sich aber auch dazu gezwungen, um eine soziale Stellung oder einen beruflichen Status, die sie im Herkunftsland inne hatten, wiederzuerlangen.¹¹

Wichtig ist bei diesen ganzen Begriffen der Ingrationsforschung, dass man sie richtig verwendet und weiß, was sie bedeuten. Dass Assimilation den Prozess bezeichnet, in dem sich kulturelle, religiöse oder ethnische Minderheiten an die Mehrheitsgesellschaft anpassen und deren Lebensweisen und Werte übernehmen, was letztendlich auch die Aufgabe der eigenen Herkunftskultur bedeutet. Akkulturation oder Integration sind hingegen Eingliederungsprozesse, bei welchen die Annäherung an die Kultur des Aufnahmelandes deutlich oberflächlicher sein kann bzw. die auf eine gegenseitige Annäherung von Minderheits- und Mehrheitskultur verweisen.¹²

Auch der Begriff Segregation kommt im Bereich der Integrationsforschung ins Spiel. Segregation gilt als Hauptthema der Stadtforschung, da die Beziehungen zwischen räumlicher und sozialer Ungleichheit, sowie die Folgen eine Ungleichverteilung sozialer Gruppen über Stadtteile untersucht werden. Im Gegensatz zum sogenannten „melting pot“ bzw. „Schmelztiegel“, also einer Assimilation und Integration von MigrantInnen in die Kultur des Aufnahmelandes, zeichnet sich eine ethnische Segregation beispielsweise dadurch aus, dass sich Angehörige ethnischer Minderheiten disproportional zur Mehrheit über städtische Gebiete verteilen. Das Ausmaß einer solchen sozialräumlichen Ungleichheit dient auch als Indikator für die Integration einer Minderheit.¹³

Untersuchungen zu den Folgen sozialer und ethnischer Segregation zeigen, dass deren benachteiligenden Wirkungen im Wohnquartier stark über die Effekte einer verstärkten sozialen Interaktion von BewohnerInnen der gleichen sozialen Lage oder der gleichen ethnischen Gruppe vermittelt werden. Ziel soll nicht sein, die ethnische oder soziale Segregation innerhalb einer Stadt grundsätzlich zu beseitigen. Man

¹¹ Eberan, Barbro: Fremdsein und Selbstsein-Migration und binationale Ehen aus psychoanalytischer Sicht. In: Krauss, M. / Sonnabend, H. : Frauen und Migration. Franz Steiner Verlag. Stuttgart. 2001. Vgl. S. 22/23

¹² Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. 2007. Vgl. S. 93/94

¹³ Friedrichs, Jürgen: Ethnische Segregation. In: Kalter, Frank: Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008. Vgl. S.380

sollte sich jedoch bewusst sein, dass besonders starke Ausprägungen einer residentiellen Segregation aufgrund ihrer möglichen negativen Wirkungen abzubauen bzw. schon im Voraus zu vermeiden sind.¹⁴

Im Anschluss möchte ich nun etwas genauer auf H. Esser und H.-J. Hoffmann-Nowotny, deren Integrationsmodelle und speziell auf die soziale Integration eingehen.

1.3. Soziale Integration bei Hoffmann-Nowotny und Esser

In den 1970er Jahren konzentrierte sich H.-J. Hoffmann-Nowotny vor allem auf die Migrationsmotive und beschäftigte sich mit dem Eingliederungsprozess von MigrantInnen. Für ihn ist dabei besonders die Platzierung in Statuspositionen wichtig. Die Kausalstruktur der Integration bei Hoffmann-Nowotny kann folgendermaßen dargestellt werden (siehe Abb. 1):

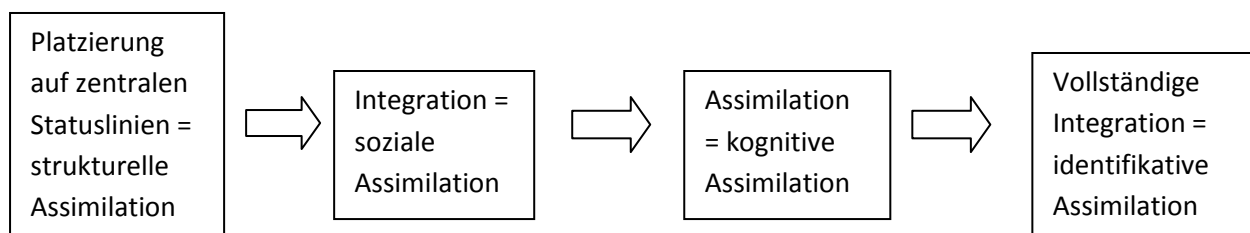


Abb. 1

Hoffmann-Nowotnys Theorie ist den makro-soziologischen Theorietraditionen und Schichtungstheorien zuzuordnen und er formuliert universelle, von Raum und Zeit unabhängige Erklärungsansprüche bezogen auf den Eingliederungsprozess von MigrantInnen.¹⁵

H. Essers Ansatz ist hingegen ein handlungstheoretisch-individualistischer, d.h. kognitiven Lern- und Entscheidungstheorien verpflichtet, beinhaltet aber auch universelle Formulierungen. Essers Theoriearbeiten wurden in den 1980er Jahren wichtig, da er sich mit den Erfahrungen von Gastarbeit beschäftigte und den Migrationsverlauf bzw. die einzelnen Integrations- und Assimilationsschritte in eine soziologische Lern- und Handlungstheorie einfügte. Er knüpfte damit z.T. an Gordons

¹⁴ Andreas Farwick: Segregation. In: Eckardt, F. (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Springer Fachmedien. Wiesbaden. 2012

¹⁵ Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. 2007. Vgl. S. 112/113

Assimilationskonzept (1964) an, bei dem Assimilation das Endziel des Eingliederungsprozesses darstellt. Bei Esser ist Integration bzw. Assimilation ein Zustand des Gleichgewichts und das Ergebnis eines angleichenden Lernprozesses. Dieser Prozess verläuft in drei Stufen: Erstens die Akkulturation, also dem Erwerb von typischen Eigenschaften der Aufnahmegesellschaft, zweitens die Integration und zum Schluss die Assimilation, welche wiederum in vier Phasen unterteilt ist (siehe Abb. 2):

kognitiv	<ul style="list-style-type: none"> - Übernahme von Sprache/Fertigkeiten - Erlernen/Reflexion von Regeln - Ausbildung von Verhaltenssicherheit
strukturell	Besetzung von beruflichen Positionen, die Einkommen, soziale Mobilität und Prestige ermöglichen
sozial	<ul style="list-style-type: none"> - Aufnahme interethnischer Kontakte (außerhalb der Primärgruppe) - De-Segregation
identifikatorisch	<ul style="list-style-type: none"> -Reflexion ethnischer Zugehörigkeiten und Gebräuche -Verstärkung von Rückkehr- oder Bleibeabsichten -politisches Verhalten

Abb. 2

Esser ist der Meinung, dass der Migrationsprozess als lange Phase der Resozialisierung zu verstehen ist. Zuerst müssen die MigrantInnen die Rollen, Bezüge und Alltagsroutinen der Herkunftsgesellschaft aufgeben, was eine Marginalität und Desorientierung zur Folge hat. Anschließend können sie dann Handlungsmuster und Werte der Aufnahmegesellschaft übernehmen und neue soziale Beziehungen organisieren. Diese Phasen sind allerdings nicht nur abhängig von den MigrantInnen, sondern auch vom politischen Willen des Aufnahmelandes, Institutionen und die Öffentlichkeit entsprechend zu sensibilisieren. Die Kausalstruktur des Eingliederungsprozesses von MigrantInnen bei Esser kann demnach wie in Abbildung 3 dargestellt werden.¹⁶

¹⁶ Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. 2007. Vgl. S. 110/111/113

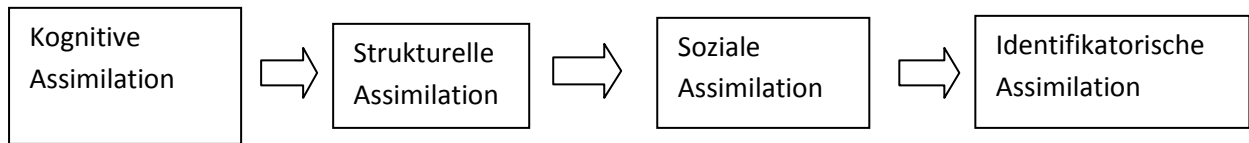


Abb.3

Es wird somit deutlich, dass Hoffmann-Nowotny und Esser trotz verschiedener Theorieansätze den Eingliederungsprozess sehr ähnlich betrachten und sich nur bei den einzelnen Phasen in manchen Punkten unterscheiden. Bei beiden steht am Ende eines erfolgreichen Prozesses jedoch die vollständige Assimilation von MigrantInnen bzw. die identifikatorische Assimilation. Hoffmann-Nowotny setzt Integration außerdem mit einer sozialen Assimilation gleich und auch bei Esser spielt die soziale Assimilation als dritte Assimilationsstufe eine Rolle. Dieser versteht darunter eine Aufnahme interethnischer Kontakte der MigrantInnen außerhalb ihrer Primärgruppe, sowie eine De-Segregation. Er verwendet außerdem den Begriff der „Mehrfach-Integration“, also Inklusion in zwei Sozialsysteme. Diese wird theoretisch mit verschiedenen Mechanismen der Sozialintegration verknüpft, was in folgender Grafik (siehe Abb. 4) veranschaulicht werden kann.¹⁷

Kulturation	Platzierung	Interaktion	Identifikation
Wissen	Rechte	Netzwerk	Werte
Fähigkeiten	Positionen	- struktur	Zugehörigkeit
Fertigkeiten	Opportunitäten	- komposition	Hinnahme
	Akzeptanz	- position	
Humankapital	Ökonomisches Kapital	Soziales Kapital (kulturelles Kapital)	???

Abb. 4

Da ich mich im Rahmen dieser Arbeit über Interkulturelle Gemeinschaftsgärten speziell mit der sozialen Integration von GärtnerInnen mit Migrationshintergrund auseinandersetzen möchte, werde ich untersuchen, ob bei den GärtnerInnen im Stadtteilgarten Itzling in Salzburg Merkmale solcher Mechanismen zu finden sind.

¹⁷ Nauck, Bernhard: Akkulturation: Theoretische Ansätze und Perspektiven in Psychologie und Soziologie In: Kalter, Frank: Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.2008. Vgl. S. 114/115

Durch meine Interviews mit GärtnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund, mit Initiatoren und Unterstützern des Stadtteilgartens, sowie Besuchern möchte ich herausfinden, ob durch den Interkulturellen Stadtteilgarten die verschiedenen Aspekte der Sozialintegration sowie interethnische Kontakte, sprich eine soziale Assimilation im Sinne Essers, innerhalb und außerhalb des Gartens gefördert werden können.

Bevor ich zum empirischen Teil meiner Arbeit komme, werde ich nun noch die Phänomene „Urban Gardening“ und städtische Gemeinschaftsgärten skizzieren.

1.4. Urban Gardening und Gemeinschaftsgärten

Urbanes Gärtnern bzw. Urban Gardening hat sehr viele verschiedene Facetten. Zwei zentrale Merkmale sind jedoch Partizipation und Gemeinschaftsorientierung. Urbane Gärten können zudem äußerst vielfältig sein, denn sie schließen Frauengärten, Interkulturelle Stadtteilgärten ebenso ein wie Vertical Gardens auf Balkonen oder Hochhäusern, Generationengärten, Permakulturprojekte oder Studierendengärten wie an der Wiener Universität für Bodenkultur.¹⁸ Allen Formen gemeinsam ist, dass es sich um kollektive Räume handelt und der soziale Austausch sowie das gemeinsame Erleben viele Aspekte des Alltags miteinander verbinden. Durch erzielte Ernten und Überschüsse entwickeln sich reziproke Beziehungen, die wiederum die das soziale Miteinander in den Gartenprojekten bestimmen. Und zu dieser Sozialität gehören neben dem Gärtnern auch die Ess- und Festkultur, Gastlichkeit und Kultur als Teil gemeinschaftlicher Erfahrung.

Urbane Gärten werden meist gemeinsam aufgebaut und verwaltet, manchmal auch in Form eines Vereins. In vielen Gärten wird die Fläche in Parzellen aufgeteilt, die dann von Einzelpersonen oder kleinen Gruppen bearbeitet werden, gleichzeitig gibt es aber auch Gemeinschaftsflächen für alle. Gemeinschaftsgärten sind (zumindest teilweise) für jede/n zugänglich und führen in städtischen Quartieren häufig zu Veränderungen der räumlich-sozialen Situation, denn sie dringen meist in die Nachbarschaftsstrukturen ein, verändern und beleben das nähräumliche soziale

¹⁸ Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München. 2011. Vgl. S. 31/32

Klima. Das soziale Netzwerk, das innerhalb solcher Gärten entsteht breitet sich also meist auch auf die nahe städtische Umgebung aus.¹⁹

Gleichzeitig werden aber auch Lebens- und Wohnräume von BewohnerInnen über die einzelnen Häuser und Wohnungen ausgedehnt auf angrenzende Gartenflächen und wirken so Isoliertheit oder Abgeschlossenheit entgegen. Durch diese Verflechtung von Gartenprojekten und nachbarschaftlichen Strukturen verändert sich das soziale Spektrum und führt dazu, dass Akteure verschiedenster Schichten und Milieus in Kontakt kommen. Dadurch bewegen sie sich außerhalb gewohnter Milieugrenzen und bekommen Einblicke in ihnen normalerweise fremde Lebenslagen, wodurch sich Kollektive bilden, die ohne solche Projekte wahrscheinlich gar nicht zustande kommen würden.²⁰

Diese seit Mitte der 1990er Jahre entstandene Vielfalt an Gartenformen und urbanen Gartenprojekten bedeutet somit eine Bereicherung für die Städtische Kultur und das Stadtbild, da Alltagswelten verschiedenster Menschen abgebildet und miteinander verbunden werden. Vor allem Gemeinschaftsgärten sind mehr als nur Orte, wo Obst und Gemüse angebaut werden. Es treffen sich Menschen aus vielen Kulturen, unterschiedlichen sozialen Milieus und Alters, um zusammen zu gärtnern, aber auch um andere gemeinsame Aktivitäten auszuüben. So treffen sich die GärtnerInnen z.B. zu Fortbildungskursen, zum Imkern, Handwerken oder zur Handarbeit.²¹

Ein solches gemeinschaftliches Gärtnern in der Stadt kann man bis zur Wende ins 20. Jahrhundert zurück verfolgen und inzwischen verbreiten sich urbane Nachbarschaftsgärten auf der ganzen Welt. Betrachtet man jedes Gartenprojekt für sich allein wirkt es möglicherweise nur wenig spektakulär. Viele Projekte zusammen können aber deutlich dazu beitragen, Städte lebenswerter zu machen. Die Plattform „Gartenpolylog“ (<http://www.gartenpolylog.org/de>) beispielsweise gibt einen Überblick über Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten in ganz Österreich. Von besonderer Bedeutung sind in Gemeinschaftsgärten natürlich auch die sozialen Qualitäten, da

¹⁹ Werner, Karin: Eigensinnige Beheimatungen. In: Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München. 2011. Vgl. S.63/64

²⁰ Werner, Karin: Eigensinnige Beheimatungen. In: Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München. 2011. Vgl. S.63/64

²¹ Dams, Carmen: Gärten gehören zur Stadt! In: Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München. 2011. Vgl. S. 166

gemeinsames Gärtnern nicht nur eine sehr sinnvolle Freizeitgestaltung ist, sondern auch Menschen zusammenbringt und zur Gestaltung eines Stadtteils beiträgt.²²

Eine spezielle Form von Gemeinschaftsgärten sind die schon erwähnten Interkulturellen Gärten, die sich an der Projektidee und den Zielen der Internationalen Gärten in Göttingen orientieren. Als bosnische Frauen Mitte der 1990er Jahre aufgrund des Krieges in ihrer Heimat nach Deutschland kamen, hatten sie die Idee auch in der neuen Heimat wieder Gärten anzulegen. Dieses erfolgreiche Konzept wurde dann zum Modellprojekt für viele weitere Interkulturelle Gärten in Deutschland und mittlerweile auch in Österreich. Der Grund für den Erfolg und die schnelle Verbreitung liegt auf der Hand: in unserer Gesellschaft und in den Städten findet man meist nur wenige Orte, wo Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ein gemeinsames Alltagsthema teilen. Während in anderen thematischen Gärten als Zielgruppen z.B. ältere Menschen oder Kinder im Vordergrund stehen, sind es in den Interkulturellen Gärten MigrantInnen. Ein wesentliches Kriterium der interkulturellen Gärten, aber auch der Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten generell, ist die soziale, kulturelle und ökologische Diversität. Es gibt jedoch auch Unterschiede zwischen Gemeinschaftsgärten. So sind z.B. nicht alle gleich zugänglich, sondern manche Gärten sind permanent offen, andere versperrt und ein öffentlicher Zugang nur zu bestimmten Zeiten möglich oder wenn ein/e GärtnerIn ebenfalls vor Ort ist.²³

Die Entwicklung von interkulturellen bzw. internationalen Gärten sollte jedoch auch vor dem Hintergrund der zunehmenden Verstädterung im 20. Jahrhundert gesehen werden. Stadtsoziologen waren lange Zeit der Meinung, dass sich der Prozess der Urbanisierung und das Betreiben von Landwirtschaft gegenseitig ausschließen. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts entwickelten sich dann in mehreren Großstädten wie z.B. New York City, Toronto oder Buenos Aires Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten als neue Form einer urbanen Subsistenzwirtschaft. Dazu führten besonders gesellschaftliche Prozesse und die wachsende Notwendigkeit verarmender Städter, diese Produktionsform zu nutzen, um überhaupt in der Stadt überleben zu können.²⁴

²² http://www.lebensministerium.at/lebensmittel/city-farming/urban_gardening.html , am 24.06.2013

²³ <http://www.gartenpolylog.org/de/1>, am 24.06.2013

²⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Garten, am 01.07.2013

Interkulturelle Gärten unterscheiden sich zudem von den traditionellen Kleingartenanlagen in oder außerhalb von Städten. Im Gegensatz zu diesen gibt es in Gemeinschaftsgärten meist nur ein Gartenhaus und auf umzäunte Parzellen wird bewusst verzichtet. Die Grenzen zwischen den einzelnen Beeten verlaufen eher unauffällig und werden beispielsweise nur durch Schnüre, unterschiedliche Pflanzensorten oder einfach nur durch das Wissen um die jeweiligen NachbarInnen markiert. Neben diesen Privatparzellen existieren in allen Gemeinschaftsgärten größere Gemeinschaftsflächen. Diese sind besonders wichtig für den Austausch der GärtnerInnen untereinander, zum gemeinsamen Essen und Trinken, Spielen und auch für Feste, zu denen nicht nur GärtnerInnen, sondern auch Angehörige und andere Gäste willkommen sind. Insgesamt ist der Anteil an Frauen in Interkulturellen Gärten größer als der Männeranteil. Der Grund dafür liegt vor allem darin, dass Gartenarbeit in vielen Ländern eine weibliche Domäne ist. Sie gestalten aber nicht nur die Gartenflächen, sondern auch das soziale Miteinander. Dabei können sie zudem auch ihre deutschen Sprachkenntnisse verbessern und kommen gemeinsam mit ihren Kindern aus den häufig beengten städtischen Wohnverhältnissen heraus. So wird der Gemeinschaftsgarten gleichzeitig als positive Erweiterung der Handlungs- und Gestaltungsräume gesehen.²⁵

15

Die GärtnerInnen kommen aus allen Teilen der Welt, sodass in manchen Interkulturellen Gemeinschaftsgärten mehr als 20 verschiedene Nationen zu finden sind. Doch diese große Vielfalt ist gewollt, da viele Gartenprojekte darauf achten, dass es durch möglichst viele nationale und soziokulturelle Hintergründe nicht zu kulturellen Dominanzen einer Gruppe kommt. Zudem bilden sich in den Gärten spezielle Schwerpunkte heraus. So legen die einen z.B. Wert auf die Entwicklung interkultureller Methoden in der Umweltbildungsarbeit, während sich andere mehr auf eine therapeutische Arbeit mit Bürgerkriegsflüchtlingen oder auch berufliche Qualifizierungen spezialisieren. Wichtig ist auch, dass nicht in allen Interkulturellen Gemeinschaftsgärten die Initiatoren auch die MigrantInnen selbst sind. Oft ergreifen Stadtteilinitiativen, Privatleute oder auch kirchliche Gruppen die Initiative. Auch die Motive zur Gründung eines solchen Gartens können sehr unterschiedlich sein. So soll durch manche Gartenprojekte beispielsweise alte Gartenanlagen wiederbelebt,

²⁵ Müller, Christa: Interkulturelle Gärten – Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften – Die „grüne“ Stadt-urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung. 1/2007. Vgl. S. 56/57

Freiräume spezielle für muslimische Frauen und Kinder oder auch produktive Beschäftigungs- und Begegnungsmöglichkeiten in Großstädten geschaffen werden.²⁶

Allgemein sollte man also festhalten, dass Gemeinschaftsgärten sowohl politische, soziale und pädagogische, als auch subjektive und ökologische Handlungsräume sind. Sie dienen als politische Handlungsräume, da in offendemokratischen Aushandlungsprozessen über Themen des Gartenalltags sowie des sozialen Miteinanders verhandelt wird. Diese Teilhabe und Mitbestimmung im Gemeinschaftsprojekt ermöglichen ein Gefühl und ein Erleben von Partizipation. Soziale Handlungsräume sind Gemeinschaftsgärten, da es sich um Orte des sozialen Miteinanders, der gegenseitigen (Nachbarschafts-)Hilfe, der Kommunikation und des Wissensaustauschs handelt. Diese soziale Bedeutung wird vor allem Großstädten deutlich, wo häufig Anonymität und soziale Segregation herrschen. Gemeinschaftsgärten können aber auch pädagogische Handlungsräume sein, da ein Garten viele Möglichkeiten bietet, Erfahrungen mit der Natur zu machen. Da sich solche Gartenprojekte sowohl auf den Lebensalltag der Beteiligten, als auch auf das umliegende Gemeinwohl beziehen, bieten sie außerdem Potenziale für die Sozialpädagogik. Subjektive Handlungsräume sind Gemeinschaftsgärten insofern, da sie Orte mit vielfältigen Handlungs-, Lern- und Orientierungsmöglichkeiten für seine GärtnernInnen sind. Im Garten können sich die Beteiligten selbst in einem neuen Kontext kennenlernen und das individuelle Selbst- und Weltbild wahrnehmen. Schließlich ist ein Gemeinschaftsgarten auch ein ökologischer Handlungsraum, wo in einem urbanen Kontext ein ökologisch-verträglicher Alltag praktiziert wird. Die GärtnernInnen bauen in einer Stadt Nutz- und Kulturpflanzen an, die im urbanen Umfeld schon lange in Vergessenheit geraten sind. Solche Stadtgärten sind daher neue Lebensräume für verschiedenste Tierarten. Auf diese Weise übernehmen Gemeinschaftsgärten kulturelle, soziale und ökologische Funktionen in städtischen Lebensräumen.²⁷

Wie deutlich wurde, können urbane Gemeinschaftsgärten je nach Zielgruppe und Thema sehr unterschiedliche Formen annehmen. In meiner Arbeit möchte ich mich

²⁶ Müller, Christa: Interkulturelle Gärten – Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften – Die „grüne“ Stadt-urbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung. 1/2007. Vgl. S. 58

²⁷ <http://www.gartenpolylog.org/de/1>, am 24.06.2013

speziell mit Interkulturellen Gemeinschaftsgärten und deren Potential zur Förderung der sozialen Integration von Menschen mit Migrationshintergrund und der interkulturellen Kompetenzen der GärtnerInnen generell beschäftigen. Meine empirische Arbeit dazu führe ich im Interkulturellen Stadtteilgarten Itzling in Salzburg durch.

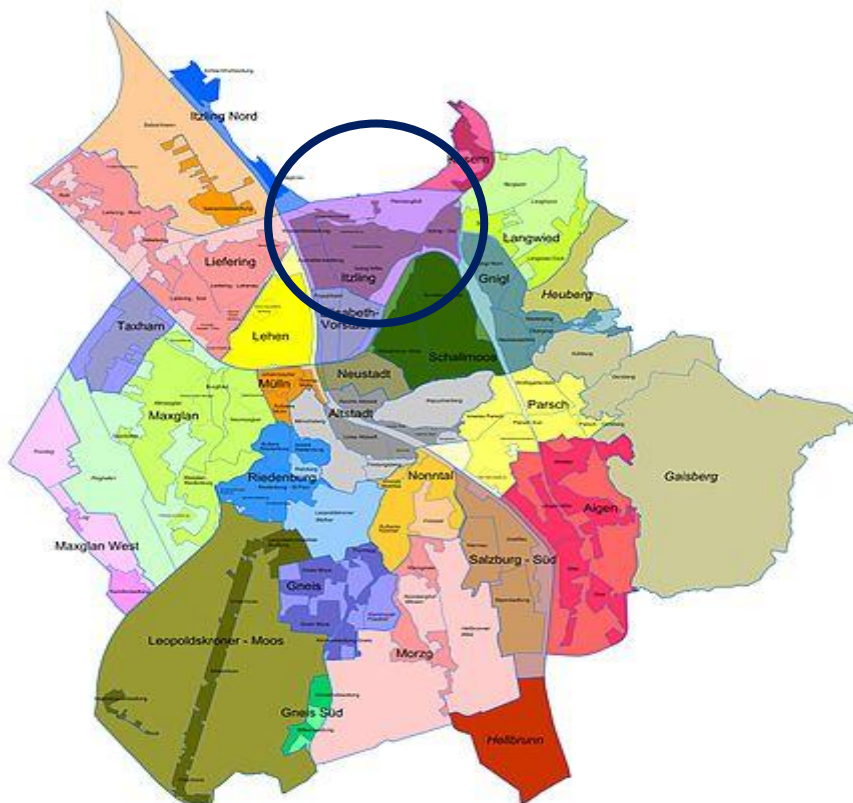
2. Empirische Forschung im Stadtteilgarten Itzling

2.1. Der Stadtteil Itzling

Itzling ist ein Stadtteil im Norden der Stadt Salzburg und befindet sich auf der rechten Salzachseite. Der Siedlungsraum ist im Norden von den Hängen des Plainberges sowie der Westautobahn, im Osten durch die Westbahn, im Südosten durch die Gleise des Salzburger Hauptbahnhofs, im Süden durch die August-Gruber-Straße und die Erzherzog-Eugen-Straße und im Westen durch die Salzach begrenzt.²⁸

Wie die Übersicht der Stadtteile (siehe Abb. 5) zeigt, liegt Itzling im Norden von Salzburg und daher eher am Stadtrand.

17



29 Abb.5

²⁸ http://de.wikipedia.org/wiki/Itzling_%28Salzburg%29, am 26.06.2013

²⁹ http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stadteile_Salzburgs, am 26.06.2013

Im Gebiet des heutigen Itzling gab es bereits in der Bronzezeit eine Siedlung. Dieses Dorf lag damals an der Straßenverbindung zwischen Salzburg und dem nördlich gelegenen Bergheim. Da jedoch die Hauptverkehrsader nach Norden am anderen Salzachufer lag, blieb Itzling lange Zeit nur wenig bedeutsam und entwickelte sich sehr langsam. Die ersten Bauerngüter entstanden vermutlich erst nach einer (Teil)Trockenlegung des Itzlinger Moores in den Jahren 1625 bis 1644 unter dem Erzbischof Paris von Lodron. Um 1800 war der Stadtteil immer noch sehr klein mit nur wenigen Bauerngütern und verfügte über keine eigene Kirche. Bis Itzling im Jahr 1848 als Ortsteil zur Gemeinde Gnigl kam und die Doppelgemeinde Gnigl-Itzling bildete, war der Stadtteil nur eine kleine eigenständige Gemeinde. Durch den Bau der Westbahn (1860), der Giselabahn (1875) und der Salzkammergut-Lokalbahn (1891-1957) erlebte das Dorf in kurzer Zeit einen Aufschwung, gleichzeitig aber auch einen Wandel zum Eisenbahner- und Arbeiterort. Die Bahnstrecke Salzburg – Lamprechtshausen (1896) verbindet bis heute die Stadt mit dem nördlich angrenzenden Flachgau. Im Jahr 1868 zählte Itzling noch 400, im Jahr 1910 schon 3980 Einwohner. Reste des damaligen großen Moores im Raum Itzling sind heute nicht mehr erhalten, da das Gebiet weitestgehend verbaut wurde. Zu Beginn der Jahres 2013 hatten insgesamt 10122 BewohnerInnen ihren Hauptwohnsitz in Itzling sowie in Itzling-West, davon 4900 Männer und 5222 Frauen.³⁰

Betrachtet man zudem die ethnischen Hintergründe der BewohnerInnen zeigt sich eine relativ große Vielfalt. Die Daten der Volkszählung 2001 zeigen, dass sich die Bevölkerung in Itzling folgendermaßen zusammensetzt: 5838 BewohnerInnen aus Österreicher, 289 aus Ex-Jugoslawien, 260 aus Bosnien-Herzegowina, 196 aus der Türkei, 123 aus Kroatien, 65 aus Deutschland, 18 aus Rumänien, 13 aus Mazedonien, 8 aus den USA, je 5 aus Italien, Ungarn und der Schweiz, 4 aus Slowenien, 3 aus der Tschechischen Republik, 2 aus Polen, 8 aus anderen EU-Staaten und 133 BewohnerInnen aus anderen Staaten.³¹ Auch wenn diese Daten nicht die aktuellsten sind, ist davon auszugehen, dass mit dem Bevölkerungswachstum in Itzling bis zum Jahr 2013 auch die kulturelle Vielfalt gleich geblieben, wenn nicht sogar noch gestiegen ist.

³⁰ http://de.wikipedia.org/wiki/Itzling_%28Salzburg%29, am 26.06.2013

³¹ VZ-Daten 2001 Statistik Austria. Vgl. Seminar Stadtsoziologie

Die Kultur- und Gemeinwesenarbeit haben in Itzling einen hohen Stellenwert und verfolgen das Ziel, durch Netzwerkarbeit das Zusammenarbeiten und –leben im Stadtteil zu gestalten, Dinge in Bewegung zu bringen oder auch Strukturverbesserungen zu initiieren. In der Stadtteil- und Kulturarbeit Itzling geht es vor allem darum, den BewohnerInnen Gestaltungsmöglichkeiten für ihre Freizeit, aber auch für ihre Freiheit, sowie diverse (Kultur)Interessen und ihren Wunsch nach Dialog anzubieten. Die Ziele dieser Arbeit sind eine Öffnung und Belebung des öffentlichen Raums, um so eine Gemeinschaftsbildung und Begegnung zu ermöglichen. Außerdem soll durch eine soziokulturelle Stadtteilarbeit ein positiver sozialer Wandel gefördert und aktuelle gesellschaftspolitische Themen aufgegriffen und bearbeitet werden. Bereits vorhandene Netzwerke sollen aufrechterhalten bzw. erweitert und die Stadtteilbewohner bei Initiativen unterstützt werden. Ein weiteres wichtiges Ziel ist zudem die kulturelle Vielfalt im Stadtteil erlebbar und verstehbar zu machen. Daneben werden auch Stadtteilveranstaltungen, -feste und Ausstellungen im öffentlichen Raum organisiert, unter anderem mit partizipativen Aktivitäten und Angeboten im urbanen Raum oder auch mit Stadtteilspaziergängen.³²

2.2. Der interkulturelle Stadtteilgarten Itzling

2.2.1. Projektdarstellung

Im Stadtteil Itzling leben und arbeiten mehrere 10000 Menschen, von denen jedoch nur wenige über einen eigenen Garten bzw. eine Grünfläche verfügen. Hinzu kommen eine große ethnische Vielfalt und das Auseinanderklaffen der sozialen Standards der BewohnerInnen. All das zusammen schafft besondere Herausforderungen für die Gemeinschaft und das menschliche Zusammenleben im Stadtteil. Wie in den unzähligen interkulturellen bzw. internationalen Gärten in Europa und auf der ganzen Welt, soll auch der Stadtteilgarten in Itzling eine Chance sein, um ökologische und soziale Lücken des Miteinanders in der Stadt zu überbrücken. Durch den gemeinschaftlichen Bio-Gartenbau, interkulturelle Aktivitäten, handwerklichen Arbeiten und Bildungsarbeit sollen urbane Lebens- und Erfahrungsräume für BewohnerInnen geschaffen werden. Durch die gemeinsame Arbeit im Garten können zudem Sprachkenntnisse verbessert werden und die Menschen lernen ihre (soziale) Umgebung besser kennen und schätzen. Neben diesen interkulturellen Aspekten sollte man auch die gesundheitsfördernden

³² http://www.kirchen.net/abz_v2/page.asp?id=18435, am 27.06.2013

Wirkungen nicht vergessen. Die Beteiligten haben mehr Bewegung, halten sich an der frischen Luft, konsumieren mehr Obst und Gemüse und die Effekte auf das emotionale und psychische Gleichgewicht sind meist sehr positiv. Durch die gemeinsame (Garten)Arbeit entstehen außerdem Kontakte oder sogar neue Freundschaften, welche die „gelebte“ Integration im Gegensatz zu geforderter Assimilation überhaupt erst möglich machen. Und das ist sowohl für MigrantInnen und deren Familienangehörige, als auch für „alteingesessene“ BewohnerInnen von Bedeutung.³³

Interkulturelle Gartenprojekte wie der Stadtteilgarten in Itzling sind daher Orte, wo sich Menschen unterschiedlicher ethnisch-kultureller Hintergründe, sozialer Milieus, Lebensformen sowie Altersgruppen begegnen können. Bei GärtnerInnen mit Migrationshintergrund handelt es sich zudem oft um AkteurInnen, die alles in ihrer alten Heimat zurücklassen mussten. Nicht nur ihr Hab und Gut, sondern auch soziale Beziehungen und Zugehörigkeiten. Ein großes Ziel solcher interkulturellen Projekte ist es daher verbindende Zusammenhänge zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft wieder herzustellen und ihnen so die Möglichkeit zu geben, neuen „Boden unter den Füßen“ zu gewinnen. Neben einer (Wieder)Entdeckung und einem Austausch praktischer Gartenbaufähigkeiten spielt auch die Koexistenz des „Eigenen“ und des „Anderen“ als Teil der soziale Erlebnis- und Handlungsebene eine bedeutende Rolle. Das betrifft vor allem Raum- und Zeiteinteilung, Sprache, gärtnerische Zusammenarbeit, Kultur- und Sinnzusammenhang, Kommunikation und viele andere Aspekte. Die Koordinatoren des Stadtteilgartens legen außerdem Wert auf partizipative und demokratische Entscheidungs- und Selbstverwaltungsstrukturen, sowie auf die Organisation des Interkulturellen Gartens bzw. der GärtnerInnen untereinander und sehen dies als wichtigen Teil des Gemeinschaftsprozesses. Zudem wird auch die Vernetzung und die Zusammenarbeit mit migrantischen Organisationen in Salzburg, anderen österreichischen und europäischen Gartenprojekten Interkultureller Gärten Österreichs sowie der Stiftung Interkultur angestrebt.³⁴

³³ http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/category/beschreibung-der-initiative_stadtteilgarten-itzling/, am 30.06.2013

³⁴ Pürgy, Christina: Entwurf zur Projektbeschreibung: „Interkultureller Stadtteil-Garten Itzling“
Vgl. S. 1/2

Die Fläche auf der sich der Stadtteilgarten Itzling befindet wird von der Stadt Salzburg zur Verfügung gestellt, ist jedoch Allgemeingut und „gehört“ allen bzw. niemandem. Es gelten außerdem bestimmte Regeln, die gemeinsam vereinbart wurden. Folgende Grundsätze sind für alle GärtnerInnen verpflichtend, um für ein friedliches und verantwortungsbewusstes Miteinander zu sorgen:

- Gleichberechtigung und Vielfalt aktiv leben
- Respekt vor Leben und Unversehrtheit (Menschen, Pflanzen, Tiere)
- Biologischer Gartenbau ohne Verwendung von chemischen Mitteln
- Jede Person (auch Nicht-GärtnerInnen), die sich friedlich verhält, darf in den Garten hinein

Generell sind alle aktiven GärtnerInnen sowie regelmäßigen BesucherInnen dazu eingeladen, zu Themen, die etwas mit dem Garten zu tun haben, ihren persönlichen Beitrag zu leisten oder ihre Ideen einzubringen.

GärtnerInnen mit eigenen Beeten sind für die Beschaffung von Samen etc. selbst zuständig. Zusätzlich zur Betreuung dieser Einzelparzellen sollte zudem ein Beitrag an gemeinsamen Arbeiten geleistet werden. Dazu zählen beispielsweise die Reinigung gemeinsamer Gegenstände oder die Pflege der Gemeinschaftsbeete. Außerdem findet von Ende Februar bis Anfang November alle zwei Wochen ein sogenanntes „Kern-Treffen“ statt. Dieses ist dazu da, um wichtige Informationen miteinander auszutauschen, anfallende Themen zu diskutieren und Entscheidungen zu treffen, gemeinsame Arbeiten zu organisieren und Termine für gemeinsame Aufgaben zu finden. Durch einen regelmäßigen Rundbrief an alle GärtnerInnen und FreundInnen des Stadtteilgartens erfahren alle Beteiligten, was bei solchen „Kern-Treffen“ beschlossen wurde oder welche Termine anstehen.³⁵

Das Gartenprojekt in Itzling lebt vom gärtnerischen Wissen der Einheimischen und der MigrantInnen, wodurch sich nicht nur eine grüne Oase mitten in der Stadt, sondern auch ein interkultureller Austausch entwickelte. Nach Aussagen von Fr. Pürgy, der Koordinatorin des Projektes „Initiative Stadtteilgarten Itzling – zum selber

³⁵ <http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/2008/09/01/initiative-%E2%80%9Estadtteilgarten-itzling-%E2%80%93-zum-selber-pflanzen%E2%80%9C/>, am 25.07.2013

Pflanzen“ soll ein „unkompliziertes Zusammensein beim gemeinsamen Tun“ stattfinden.³⁶

Auf dem Gelände des Stadtteilgartens, wo heute gegärtnert wird, dominierte früher noch „Abstandsgrün“. Diese Veränderung, die das Bild des Stadtteils Itzling deutlich aufwertete, wurde durch einen mehrmonatigen Planungs- und Pionierprozess ermöglicht. Die Idee, die dahinter stand wurde anfangs von vielen für zu utopisch gehalten. Die Projektbegleitung erfolgt durch den Fachbereich Stadtteil-Kulturarbeit des an den Garten angrenzenden ArbeiterInnen-Begegnungs-Zentrum Itzling. Trotz Unterstützung von verschiedenen Seiten, stellt die Gratwanderung zwischen einer interkulturellen-kirchlichen Basisorganisation, städtischem Projektnehmertum, mediatorischer Drehscheibe im Stadtteil und Akteurin für gesellschaftlichen Wandel eine Herausforderung dar.³⁷

2.2.2. Ziele und Zielgruppen

In der Projektbeschreibung des Interkulturellen Stadtteilgartens in Itzling finden sich verschiedenste Ziele dieses Projekts. Interkulturelle Gärten können generell je nach Schwerpunkt unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen und soziale, psychische, praktische, individuelle oder auch kollektive Zielsetzungen verfolgen. Der Garten in Itzling konzentriert sich vor allem auf folgende:

- Biologisches Gärtnern
- Naturerfahrung, Naturvermittlung
- Vermittlung von (biologischen) Anbaumethoden
- Hobby, ästhetisch-kreatives Arbeiten
- Naherholung, Freizeit, tätiger Ausgleich
- Gemeinschaftsförderung
- Integrationsförderung
- Gelebte Interkulturalität
- Verständigung und Kommunikation
- Nachbarschaftsraum
- Verwurzelung in einer neuen Heimat
- Tagesstrukturierung
- Selbstversorgung mit heimischen Nahrungsmitteln
- Armutsbekämpfung, Subsistenzbeitrag
- Gartenarbeit mit therapeutischen Effekten³⁸

³⁶ <http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/category/medienberichte/>, am 25.07.2013

³⁷ <http://wirsindplatz.friedensbuero.at/?page=Stadtteilgarten>, am 25.07.2013

³⁸ Pürgy, Christina: Entwurf zur Projektbeschreibung: „Interkultureller Stadtteil-Garten Itzling“
Vgl. S. 3

Was die Zielgruppen angeht, so richtet sich der Interkulturelle Stadtteilgarten an BewohnerInnen des Stadtteil Itzling mit und ohne Migrationshintergrund. Da der Stadtteil eine ethnisch sehr vielfältige Umgebung ist, soll auch der Stadtteilgarten dies widerspiegeln, indem Menschen unterschiedlicher Herkunft darin tätig sein können. Auf diese Weise soll dazu beigetragen werden, dass gerade MigrantInnen, die trotz langjährigem Aufenthalt in Salzburg bzw. Itzling nur wenig integriert leben bzw. sich kaum integriert fühlen, eine soziale (Begegnungs-)Möglichkeit haben. Um gerade diese Menschen zu erreichen, die von einem solchen Interkulturellen Gartenprojekt profitieren können, ist der Kontakt zu verschiedenen stadtteilorientierten KooperationspartnerInnen von großer Bedeutung. Da ist beispielsweise das ABZ Itzling mit seinen vier Säulen „Stadtteil-Kulturarbeit/BewohnerInnen“, „Zentrum“, „Arbeit/Arbeitslosigkeit“ sowie „Menschenrechte“ und dem gemeinsamen Nenner „Integration“ marginalisierter Personengruppen, das in langjährigem und z.T. intensiven Kontakt zu potentiellen GärtnerInnen, vor allem mit Migrationshintergrund, steht. Zudem ist das Bewohnerservice Itzling-Elisabeth Vorstadt als wichtige Informationsinrichtung der Stadt etabliert und als Kommunikationsdrehscheibe im Stadtteil bekannt und gut vernetzt. Im Stadtteil-Verein engagieren sich ehrenamtliche ItzlingerInnen mit vielen Kontakten zu weiteren Personengruppen und durch die Anbindung an die Gemeindeentwicklung kann die Stadtteilgarten-Initiative durch Öffentlichkeitsarbeit und Förderanträge gestärkt werden. Zuletzt ermöglicht das Netzwerk Itzling die Vernetzung mit Einrichtungen und engagierten Privatpersonen, um so langfristige Kooperationen und punktuelle Zusammenarbeit zu sichern. Da der Stadtteilgarten als Gemeinschaftsfläche mit und/oder ohne Individual-Parzelle und somit unterschiedlich intensiv genutzt werden kann, ist auch die Einbindung weiterer Personen aus Einrichtungen wie z.B. SeniorInnen oder SchülerInnen möglich und erwünscht.³⁹

Warum der Stadtteilgarten im Jahr 2008 gerade in Itzling angesiedelt wurde hatte nach Ansicht von Fr. Hagenauer, der Integrationsbeauftragten der Stadt Salzburg, vor allem einen Grund: Nachdem ihr die Idee zur Gründung eines Interkulturellen Stadtteilgartens in der Stadt Salzburg kam, suchte sie einen geeigneten Ort, bestenfalls mit einem Sozialzentrum in der Nähe. Da sie selbst schon lange im ABZ Itzling ehrenamtliche engagiert war, fand sie den Standort im städtischen Park neben

³⁹ Pürgy, Christina: Entwurf zur Projektbeschreibung: „Interkultureller Stadtteil-Garten Itzling“
Vgl. S.4/5

dem ABZ ideal, initiierte so den Stadtteilgarten und übergab den Auftrag zur Umsetzung anschließend an Fr. Pürgy vom ABZ -Stadtteil- und Kulturarbeit Itzling.

2.2.3. Demografische Zusammensetzung

Im Stadtteilgarten Itzling beteiligen sich im Moment insgesamt 31 GärtnerInnen, davon 23 Frauen und 8 Männer im Alter von 20 bis 70 Jahren. Die ethnische Zusammensetzung ist mit 14 GärtnerInnen österreichischer und 17 nicht-österreichischer Herkunft sehr durchmischt. Von den Nicht-Österreichern kommen jeweils drei aus Afghanistan, aus der Türkei, aus Serbien, aus Indien. Zwei GärtnerInnen stammen aus Bosnien und je ein/e GärtnerIn aus den Ländern Deutschland, Russland und Vietnam.

Betrachtet man den Gartenplan erkennt man die einzelnen Parzellen und die Umgebungsflächen (siehe Abb. 6). Im Norden grenzt das ABZ an den Stadtteilgarten, Häusern und Wohnblöcken im Norden und Nord-Osten und ein Spielplatz mit großer (Fußball)Wiese im Süd-Westen.⁴⁰



⁴¹ Abb. 6

⁴⁰Daten erhalten von Christina Pürgy (ABZ – Stadtteil- und Kulturarbeit Itzling), am 11.07.2013

⁴¹ <http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/2008/09/01/initiative-%E2%80%99Estadtteilgarten-itzling-%E2%80%93-zum-selber-pflanzen%E2%80%9C/>, am 25.07.2013

2.3. Forschungsfrage und These

Nachdem der Interkulturelle Stadtteilgarten Itzling nun schon genauer vorgestellt und beschrieben wurde, möchte ich auf die Forschungsfrage und Hypothese dieser Arbeit zurückkommen. Da es sich beim Stadtteilgarten in Itzling um einen Gemeinschaftsgarten mit interkulturellem Ansatz handelt, stellt sich die Frage, ob dort interkulturelle Kompetenzen der GärtnerInnen allgemein und die soziale Integration der Beteiligten mit Migrationshintergrund gefördert werden. Die Forschungsfrage lautet daher:

Ist es möglich durch einen Interkulturellen Gemeinschaftsgarten wie dem Stadtteilgarten Itzling in Salzburg die soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund sowie interkulturelle Kompetenzen der Beteiligten zu fördern?

Meine These ist folgende:

Durch Interkulturelle Gemeinschaftsgärten wie dem Stadtteilgarten Itzling in Salzburg können eine soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund, sowie interkulturelle Kompetenzen zwischen Beteiligten mit und ohne Migrationshintergrund gefördert werden.

Im Anschluss werde ich erläutern, welche Methode ich zur Beantwortung dieser Fragestellung verwendet habe und wie sich die Feldarbeit gestaltete.

2.4. Methode und Feldarbeit

Für meine empirische Arbeit schien mir das Leitfadenterview wegen seiner offenen Antworten als gut geeignet, weil sich so die Aussagen der interviewten Personen im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede miteinander vergleichen lassen. Ich befragte vier GärtnerInnen sowohl mit, als auch ohne Migrationshintergrund sowie zwei Besucher des Stadtteilgartens, ebenfalls mit Migrationshintergrund. Außerdem interviewte ich Fr. Pürgy vom ABZ – Stadtteil- und Kulturarbeit Itzling, die Integrationsbeauftragte der Stadt Salzburg Fr. Hagenauer und Fr. Flatscher vom Bewohnerservice Itzling-Elisabeth Vorstadt. Die Interviews mit Fragen nach beispielsweise positiven und negativen Erfahrungen, nach Zielen und Motivation im Stadtteilgarten oder auch nach der sozialen Integration der GärtnerInnen mit Migrationshintergrund, führte ich im ABZ Itzling, im Bewohnerservice Itzling, im Schloss Mirabell sowie im Stadtteilgarten.

2.5. Auswertung der Interviewergebnisse

2.5.1. Vorstellung der InterviewpartnerInnen

Bevor ich auf die Ergebnisse der Interviews eingehe, möchte ich die InterviewpartnerInnen noch etwas genauer vorstellen.

Der erste interviewte Gärtner (IP 1) stammt aus Österreich, wohnt in Itzling und ist zwischen 25 und 29 Jahre alt. Das Beet im Stadtteilgarten gehört zwar ihm, er bearbeitet es aber gemeinsam mit seiner Freundin (IP2), weshalb ich beide zusammen befragte. Beide sind Freunde von Fr. Pürgy vom ABZ Itzling, wurden durch sie auf den Stadtteilgarten aufmerksam und sind nun schon seit 4 Jahren beteiligt.

Beim Interviewpartner 3 (IP 3) handelte es sich um eine 29 jährige Inderin, die seit 4 Jahren ein Beet im Stadtteilgarten hat. Sie ist über ihre Bekannte Fr. Hagenauer zum Stadtteilgarten gekommen, vor allem auch mit dem Ziel, ihr Deutsch zu verbessern.

Der vierte Gärtner, den ich interviewte, war eine etwa 55 jährige Frau (IP 4), die ursprünglich aus Deutschland kommt, aber schon seit über 35 Jahren in Salzburg lebt. Sie kennt das ABZ Itzling von Anfang an, war früher sehr engagiert im Stadtteil und ist seit 3 Jahren im Stadtteilgarten.

Die zwei befragten Besucher (IP 5 und IP 6) stammen beide aus Afghanistan. Sie selbst sind keine Gärtner im Stadtteilgarten, halten sich aber oft dort auf und beteiligen sich an Aktivitäten.

Vom Bewohnerservice Itzling-Elisabeth Vorstadt befragte ich Fr. Flatscher (IP 7), die von Anfang an als Mitarbeiterin des BWS den Stadtteilgarten unterstützt und beworben hat.

Die Integrationsbeauftragte der Stadt Salzburg Fr. Hagenauer (IP 8) hatte, wie schon erwähnt, vor etwa 6 Jahren die Idee zur Gründung des Interkulturellen Stadtteilgartens und gilt daher als eigentliche Initiatorin des Projekts.

Mein letztes Interview führte ich mit Fr. Pürgy (IP 9) vom ABZ – Stadtteil- und Kulturarbeit Itzling, die im Jahr 2008 ihre Stelle im ABZ neu übernommen hatte und von Fr. Hagenauer den Auftrag zur Umsetzung des Stadtteilgartens bekam.

2.5.2. Einzelergebnisse

Interview mit Fr. Hagenauer:

Zu Beginn möchte ich auf das Interview mit der Integrationsbeauftragten der Stadt Salzburg eingehen, da Fr. Hagenauer vor etwa 6 Jahren die Idee zur Gründung eines Interkulturellen Stadtteilgartens in Salzburg hatte und somit als Initiatorin gilt. Nachdem der passende Ort dafür neben dem ABZ als Trägerschaft in Itzling gefunden und sie den Auftrag zur Umsetzung an Fr. Pürgy übergeben hatte, war der aktive Part von Fr. Hagenauer damit abgeschlossen. Das Integrationsbüro sieht es generell als Aufgabe neue Projekte in Salzburg anzustoßen oder auch durchzuführen. Der Stadtteilgarten bzw. das ABZ erhält jedoch vom Integrationsbüro eine jährliche Förderung von 5000 Euro, sowie die Unterstützung durch das Gartenamt. Der Grundgedanke beim Stadtteilgarten lag für Fr. Hagenauer darin, einen Ort zu schaffen, wo Leute zusammenarbeiten oder etwas erleben können, die sonst möglicherweise nicht zusammentreffen würden. Das Gärtnern ist ihrer Meinung nach eine „niedrigschwellige Art der Kommunikation“ und daher eine gute Basis zum gegenseitigen Kennenlernen. Im Hinblick auf die Frage, ob ein solcher Interkultureller Garten die soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund fördern kann, meinte Fr. Hagenauer, dass für sie die Integration nicht mehr im Vordergrund steht, da in Salzburg bereits ein Drittel Nicht-ÖsterreicherInnen leben und dies keine Minderheit mehr ist. Statt für Integration und Inklusion plädiert sie vielmehr für die Schaffung von Plätzen und Zeiträumen als Möglichkeiten für Menschen, ein gemeinsames Thema zu haben und etwas zu machen ohne jemanden dabei auszugrenzen. Für die Zukunft wünscht Fr. Hagenauer, dass der Stadtteilgarten eine bleibende Sache in Itzling ist, dass solche Projekte in großen städtischen Wohnsiedlungen als selbstverständlich betrachtet und schon bei der Planung mitgedacht werden.

Interview mit Fr. Pürgy:

Im Gespräch mit Fr. Pürgy, die den Interkulturellen Stadtteilgarten Itzling im Jahr 2008 schließlich umsetzte, erklärte sie, dass ihre Motivation vor allem darin bestand, im Stadtteil ein Angebot zu schaffen, wo sich Menschen verschiedener Kulturen und Alters begegnen können. Zudem sollte ein Akzent in Itzling gesetzt und etwas Neues geschaffen werden. Die Ziele, die Fr. Pürgy bezüglich einer sozialen Integration von

GärtnerInnen mit Migrationshintergrund verfolgt, sind, dass sich im Stadtteilgarten ÖsterreicherInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen kennenlernen und eine sinnvolle gemeinsame Tätigkeit teilen. Es soll ein Begegnungsraum mit unterschiedlichen Angeboten für jeden, besonders auch im Hinblick auf die verschiedenen Interessen von MigrantInnen, auf einer niedrigen Schwelle geschaffen werden. Fr. Pürgy übernahm und übernimmt zum großen Teil auch die Auswahl der GärtnerInnen und achtet dabei vor allem auch auf das Vielfaltskriterium. Das heißt sie berücksichtigt das Alter, die Geschlechterverteilung, welche Beteiligten etwas Neues mitbringen, sowie die Wohnortnähe der GärtnerInnen. Gerade zu Beginn war die Suche nach Beteiligten sehr offensiv mit Infoständen und mehrsprachigen Flyern. Ihrer Erfahrung nach gibt es neben den GärtnerInnen mit eigenem Beet auch viele, die nur punktuell in das Geschehen im Stadtteilgarten eingebunden sind. So hat Fr. Pürgy bereits eine Liste mit den Kontakten von Leuten ohne eigenes Beet, die aber sehr aktiv bei verschiedenen Aktivitäten helfen („GartenaktivistInnen“). Die Funktion des Gartens, einer möglichen räumlichen ethnischen Segregation entgegenzuwirken, findet Fr. Pürgy zu hoch gegriffen. Sie ist jedoch der Meinung, dass der Stadtteilgarten den Stadtteil sehr wohl aufwerten kann und BewohnerInnen durch ihn angezogen werden. Das „optimale“ soziale Zusammenleben im Stadtteilgarten schaut für sie so aus, dass sich alle GärtnerInnen und beteiligten Gruppen aktiv durchmischen und dass die Beteiligten auch selbst Vorschläge und Ideen einbringen. Ideal wäre zudem auch, wenn sich persönliche Beziehungen etablieren und unterschiedliche Beteiligte auch außerhalb des Stadtteilgartens zusammentreffen. Eine soziale Integration von GärtnerInnen mit Migrationshintergrund zeigt sich ihrer Meinung nach daran, dass diese gerne und oft in den Garten kommen, sich aktiv beteiligen, sich wohlfühlen und auch selbst einmal das Wort ergreifen. Die GärtnerInnen sprechen ihrer Erfahrung nach überwiegend Deutsch miteinander, mit Menschen der gleichen Sprachgruppe jedoch oft auch in ihrer Muttersprache. Hinzu kommt auch etwas Englisch, wobei dies aufgrund des mittleren Bildungsgrades vieler Beteiligter eher die Ausnahme ist. Positiv erlebt Fr. Pürgy vor allem GärtnerInnen, die andere Sprache wie z.B. Afghanisch lernen und so automatisch Interesse an Menschen dieser Kultur zeigen. Gerade der Aspekt, dass jemand eine fremde Sprache als lernenswert betrachtet, hat viel mit der Ermöglichung von Integration der MigrantInnen zu tun. Positive Erfahrungen sind für Fr. Pürgy, wenn beispielsweise untereinander selbst Kontakte aufgenommen werden und durch den Wissensaustausch etwas Gemeinsames

entstehen kann. Negativ sind für sie hingegen Grüppchenbildungen im Stadtteilgarten oder auch gelegentliches unsoziales Verhalten untereinander. So kam es z.B. schon vor, dass manche GärtnerInnen zwischen „Wir“ und „Die Asylanten“ unterschieden. Daher braucht es hin und wieder einen aktiven Input zur Gruppenannäherung. Ihre Wünsche für die Zukunft des Gartens wären z.B. Gartensprecher, sowohl ÖsterreicherInnen, als auch Nicht-ÖsterreicherInnen, für bestimmte Angebote und deren Planung, welche als Vertreter der GärtnerInnen Dinge gemeinsam mit ihr erarbeiten.

Interview mit Fr. Flatscher:

Stellvertretend für den Bewohnerservice Itzling gab Fr. Flatscher an, dass dieser den Stadtteilgarten zu Beginn durch Bewerbung beispielsweise in der Stadtteilzeitung unterstützt hatte. Sie persönlich findet das Gartenprojekt gerade für MigrantInnen, aber auch für Salzburger und besonders in großen städtischen Siedlungen toll. Ihre Erfahrungen bezüglich der sozialen Integration im Stadtteilgarten sind durchwegs positiv. Sie hat bisher keine Streitereien oder Probleme erlebt und findet es besonders gut, dass es auch ein Gemeinschaftsbeet gibt, an welchen momentan z.B. die „Kinderfreunde“ mitarbeiten. Ihrer Meinung nach wird überall dort, wo Menschen gemeinsam etwas machen Integration gefördert, ganz egal, ob es um die Integration von MigrantInnen, SeniorInnen oder Kindern geht. Wenn Leute zusammenkommen und gemeinsam etwas schaffen, bleibt das nicht nur im Garten, sondern es bilden sich Netzwerke, was nach Fr. Flatscher sehr förderlich für eine soziale Integration sein kann. Das Zusammenleben bzw. –arbeiten sollte ihrer Meinung nach auch über das Gärtnern hinausgehen, sodass auch gemeinsame Freizeitaktivitäten stattfinden. Frau Flatscher würde sich erwarten, dass sich die GärtnerInnen des Stadtteilgartens beispielsweise auch bei Festen in Itzling beteiligen und so ihren Wirkungskreis erweitern, nach dem Motto „Raus aus dem Garten“, damit andere Leute sehen können, was im Stadtteilgarten passiert. Für die Zukunft würde sie sich wünschen, dass die ungenutzten städtischen Flächen mit „Abstandsgrün“ in der Goethesiedlung noch mehr genutzt werden und den BewohnerInnen z.B. durch kleine Blumenbeete die Möglichkeit zur Beteiligung und Gestaltung ihres Stadtteils gegeben wird.

Interview mit Besuchern:

Die zwei jungen Männer aus Afghanistan interviewte ich während des Sommerfests im Stadtteilgarten. Beide haben kein eigenes Beet im Garten, IP 5 hätte allerdings gerne eines, ihm fehlt jedoch die Zeit dazu. Er hat viel Kontakt zu Fr. Pürgy und anderen ÖsterreicherInnen und sieht den Stadtteilgarten als guten Ort, da dort viele verschiedene Menschen zusammenkommen. Das gemeinsame Arbeiten, Feiern und Kommunizieren hilft ihm außerdem dabei, seine Sprachkenntnisse zu verbessern. IP 6 schätzt am Stadtteilgarten ebenfalls, dass verschiedene Menschen zusammentreffen und es ein guter Ort ist, um andere kennenzulernen und die Sprachkenntnisse zu vertiefen. Positive Erfahrungen sind das Gemeinschaftsgefühl und der Respekt untereinander. Es handelt sich zwar um GärtnerInnen aus unterschiedlichsten Ländern, dennoch sind aber „alle Menschen“.

Interview mit Gärtner (IP1) und Gärtnerin (IP2) aus Österreich:

Für IP 1 gab es drei Hauptgründe sich im Stadtteilgarten zu beteiligen. Erstens gärtner er gerne und es ist generell eher schwierig, einen eigenen Grund zu bekommen. Zweitens findet er es gut, wenn sich die BewohnerInnen im Stadtteil gemeinsam organisieren und für gemeinsame Interessen eintreten. Und drittens ist der Garten für ihn interessant, da unterschiedliche Menschen zusammenkommen, die sonst nicht zusammentreffen würden, wie beispielweise eine türkische Oma mit einem jungen Österreicher. Auch für IP 2 war ein Grund, dass sie so Nachbarn kennenlernen kann, ganz egal aus welcher Kultur diese stammen. Negative Erfahrungen für IP 1 ist zum Teil eine „Schrebergartenmentalität“, d.h. wenn GärtnerInnen z.B. untereinander beobachten, was die anderen mit den Beeten machen. Gemeinschaftlich passiert seiner Meinung nach gar nicht so viel im Stadtteilgarten. GärtnerInnen treffen sich, mit Ausnahme des großen Sommerfestes, sonst eher vereinzelt. Positiv ist für ihn, dass in den Stadtteilgarten auch Leute kommen, die Menschen mit Migrationshintergrund sonst überhaupt nicht kennenlernen würden, auch wenn sie eventuell sogar Nachbarn sind, und so einen Eindruck von deren Lebensumständen bekommen. Zudem findet er es spannend, Pflanzen aus anderen Ländern kennenzulernen, die man sonst nur selten sieht. Auch für IP 2 ist es sehr interessant, wie und was andere GärtnerInnen anbauen, findet es jedoch schade, dass diese Kenntnisse nicht überlappen und kein aktiver Austausch beim Anbau stattfindet. Für IP 1 trägt der Interkulturelle Stadtteilgarten zur sozialen

Integration von GärtnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund bei. IP 2 stimmt ebenfalls zu, findet es aber noch interessanter, wenn sich nicht nur verschiedene Kulturen, sondern auch verschiedene Generationen untereinander vernetzen. Für sie ist dies eine viel größere Herausforderung als die Integration von Nicht-Österreichern, da die Sprache z.B. gar kein großes Problem darstellt. IP 1 meint hingegen, dass es teilweise schon schwierig ist, sich zu verständigen, da manchen GärtnerInnen nur gebrochen Deutsch sprechen. Sowohl IP 1, als auch IP 2 kennen zwar alle anderen GärtnerInnen, haben jedoch beide weniger Kontakt zu ÖsterreicherInnen, als zu GärtnerInnen aus anderen Ländern. IP 1 wünscht sich für die Zukunft, dass der Interkulturelle Stadtteilgarten noch lange bestehen bleibt.

Interview mit Gärtnerin aus Indien:

Neben dem Ziel ihr Deutsch zu verbessern, gab es für IP 3 zwei Hauptgründe, sich im Interkulturellen Stadtteilgarten zu beteiligen. Zum Einen ist sie momentan arbeitslos und will sich nicht zuhause langweilen, sondern lieber mit ihren Händen arbeiten und mit anderen Leuten sprechen. Zum Anderen kann sie im Garten indische Kräuter für ihre Gerichte anpflanzen. Sie hat bisher nur positive Erfahrungen mit vielen freundlichen Frauen gemacht, die ihr sehr geholfen haben, ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Außerdem macht es sie sehr glücklich, wenn sie ihre Pflanzen sieht und diese gut wachsen. Der Stadtteilgarten hilft ihr ebenfalls sehr dabei Kontakte zu ÖsterreicherInnen und anderen MigrantInnen zu knüpfen und sie kennt mittlerweile deutlich mehr Leute in Salzburg. Im Garten spricht IP 3 überwiegend deutsch, nur mit anderen indischen GärtnerInnen in ihrer Muttersprache oder teilweise etwas türkisch mit GärtnerInnen aus der Türkei. Für die Zukunft wünscht sie sich ein größeres Beet.

Interview mit Gärtnerin aus Deutschland:

Für IP 4 war die Gemeinschaft im Stadtteilgarten nicht der Hauptgrund für die Beteiligung, sondern vielmehr ihre Leidenschaft für das Gärtnern. Sie hat bisher schon viele positive, aber auch viele negative Erfahrung gemacht und ist der Meinung, dass dort, wo Gemeinschaften entstehen, nicht immer auch eine Gemeinschaft ist. Gründe für Probleme zwischen den GärtnerInnen sind für sie z.B. die Pflege der Beete oder auch die unterschiedlich ausgeprägte Mitarbeit. Positive Erlebnisse sind für IP 4 die vielen netten Menschen, die sie im Stadtteilgarten treffen

kann. Sie ist offen für alle Menschen und deren Herkunft ist dabei ihr egal. Ihrer Meinung nach kann ein Interkultureller Stadtteilgarten die soziale Integration von GärtnerInnen mit und ohne Migrationshintergrund unterstützen, da man, wenn man dies wirklich will, immer Kontakte knüpfen kann, ganz egal wie gut die Sprachkenntnisse sind und das ist für sie persönlich „das Schönste am Garten“.

2.5.3. Fallübergreifende Analyse

Ich möchte nun einige Themen der einzelnen Interviews herausgreifen und im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede miteinander vergleichen.

- **Motivation und Grundgedanke bei der Gründung des Stadtteilgartens:**

Fr. Pürgy (ABZ Itzling)	- Begegnungsort für Menschen verschiedener Kulturen und Altersgruppen - Neuer Akzent in Itzling
Fr. Hagenauer (Stadt Salzburg)	- Schaffung eines Ortes für Leute, die sonst nicht zusammentreffen würden - Gärtnern als niedrigschwellige Art der Kommunikation
Fr. Flatscher (BWS Itzling)	- Tolles Projekt für SalzburgerInnen und besonders für MigrantInnen

32

- **Ziele und Erwartungen im Stadtteilgarten:**

Fr. Pürgy (ABZ Itzling)	Begegnungsraum mit verschiedenen Angeboten speziell auch für MigrantInnen
Fr. Hagenauer (Stadt Salzburg)	„Raus aus dem Garten“ und Wirkungskreis erweitern

Fr. Flatscher (BWS Itzling)	<ul style="list-style-type: none"> - Bleibende Sache schaffen - Ort, wo Leute gemeinsames Thema teilen
------------------------------------	--

- **Positive Erfahrungen im Stadtteilgarten:**

Interviewpartner 1 (Gärtner)	<ul style="list-style-type: none"> - Kontaktaufnahme von ÖsterreicherInnen mit MigrantInnen, die sich sonst nicht kennenlernen würden - Kennenlernen fremder Pflanzen
Interviewpartner 2 (Gärtner)	Faszination, was andere GärtnerInnen anbauen
Interviewpartner 3 (Gärtner)	<ul style="list-style-type: none"> - Viele freundliche Frauen - Hilfe beim Erlernen der Sprache - Kontaktaufnahme mit ÖsterreicherInnen
Interviewpartner 4 (Gärtner)	Zusammentreffen mit netten Leuten
Fr. Pürgy (ABZ Itzling)	<ul style="list-style-type: none"> - selbstständige Kontaktaufnahme der GärtnerInnen - Entstehung von etwas Gemeinsamen durch Wissensaustausch
Fr. Hagenauer (Stadt Salzburg)	Stolz mancher GärtnerInnen
Fr. Flatscher (BWS Itzling)	<ul style="list-style-type: none"> - Keine Streitereien oder Probleme - gelungene Feste - Gemeinschaftsbeet

33

- **Gründe für die Beteiligung als GärtnerIn:**

Interviewpartner 1 (Gärtner)	<ul style="list-style-type: none"> - Gärtner gerne - Positiv, wenn sich BewohnerInnen im Stadtteil organisieren und für gemeinsame Interessen eintreten - Interessant, weil Leute
-------------------------------------	--

	zusammenkommen, die sich sonst nicht treffen würden
Interviewpartner 2 (Gärtner)	Kennenlernen der NachbarInnen, egal aus welcher Kultur diese kommen
Interviewpartner 3 (Gärtner)	- Arbeitslos, will jedoch mit den Händen arbeiten und mit Leuten sprechen - Anbau indischer Kräuter
Interviewpartner 4 (Gärtner)	- Liebt Blumen - Leidenschaft für das Gärtnern

- **Fördert der Interkulturelle Stadtteilgarten die soziale Integration?**

Interviewpartner 1 (Gärtner)	Ja
Interviewpartner 2 (Gärtner)	Ja, aber noch wichtiger ist Vernetzung verschiedener Generation
Interviewpartner 3 (Gärtner)	- Hilft beim Erlernen der Sprache - Fördert Kontaktaufnahme mit ÖsterreicherInnen
Interviewpartner 4 (Gärnter)	Ja, da Kontakte geknüpft werden
Interviewpartner 5 (Besucher)	- Zusammentreffen verschiedener Kulturen - Verbessern der Sprachkenntnisse
Interviewpartner 6 (Besucher)	- Kennenlernen fremder Kulturen - Erlernen der Sprache
Fr. Pürgy (ABZ Itzling)	- Kontaktaufnahme zwischen ÖsterreicherInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen - Teilen einer sinnvollen Tätigkeit
Fr. Hagenauer (Stadt Salzburg)	Integration nicht mehr im Vordergrund, sondern Ziel, Ort mit gemeinsamen Thema zu schaffen
Fr. Flatscher (BWS Itzling)	- Leute kommen zusammen (MigrantInnen, SeniorInnen, Kinder)

- | | |
|--|---|
| | <ul style="list-style-type: none"> - Gemeinsame Tätigkeiten - Entstehung von Netzwerken |
|--|---|

Wie diese Darstellungen deutlich machen, gibt es zwischen den verschiedenen Aussagen durchaus Überschneidungen und Gemeinsamkeiten. Bezogen auf die Motivation und den Grundgedanken bei der Gründung des Interkulturellen Stadtteilgartens lässt sich aus den Interviews mit Vertreterinnen vom ABZ Itzling, vom Integrationsbüro der Stadt Salzburg und vom Bewohnerservice Itzling-Elisabeth Vorstadt ein Hauptgedanke zusammenfassen: die Schaffung eines Begegnungsraums mit einem gemeinsamen Thema für Salzburger, sowie für MigrantInnen. Auch die Ziele und Erwartungen kann man folgendermaßen auf den Punkt bringen: der Stadtteilgarten soll ein Ort mit einem gemeinsamen Thema, aber gleichzeitig mit verschiedenen Angeboten speziell auch für MigrantInnen sein, dessen Wirkungskreis bestenfalls auch über den Garten hinausgeht. Bei den positiven Erfahrungen der Interviewten lassen sich ebenfalls Gemeinsamkeiten feststellen. So wird erstens die selbstständige Kontaktaufnahme zwischen ÖsterreicherInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen und zweitens das Zusammentreffen mit freundlichen Menschen generell als positiv bewertet. Zudem wird der Austausch von Sprachkenntnissen, aber auch von Wissen über Anbaumethoden oder fremde Pflanzen geschätzt. Bei den Gründen für die Beteiligung als GärtnerInnen im Stadtteilgarten, steht bei den Interviewten einerseits eine große Gärtner-Leidenschaft im Vordergrund, andererseits aber auch der Aspekt, dass verschiedene Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammentreffen und das Kennenlernen untereinander gefördert wird.

Beim Thema soziale Integration, das vor allem für diese Arbeit von großer Bedeutung ist, kann ebenfalls ein Fazit aus den verschiedenen Aussagen gezogen werden: Der Interkulturelle Stadtteilgarten fördert in jedem Fall die soziale Integration von Beteiligten mit Migrationshintergrund, da nach Aussagen der Interviewten Kontakte zwischen ÖsterreicherInnen und Nicht-ÖsterreicherInnen geknüpft werden, Menschen verschiedener Kulturen zusammentreffen und sich kennenlernen, Netzwerke entstehen und MigrantInnen ihre Sprachkenntnisse verbessern können. Insofern kann ich meine Fragestellung *„Ist es möglich durch einen Interkulturellen Gemeinschaftsgarten wie dem Stadtteilgarten Itzling in Salzburg die soziale*

Integration von Menschen mit Migrationshintergrund sowie interkulturelle Kompetenzen der Beteiligten zu fördern?“ durchaus bejahen.

Gleichzeitig möchte ich aber auch einige Aussagen hervorheben, die soziale Integration durchaus kritisch beleuchteten. So betonte IP 2, dass im Gegensatz zu einer sozialen Integration von MigrantInnen die Vernetzung der Generationen noch viel wichtiger sei. Auch die Integrationsbeauftragte Fr. Hagenauer machte deutlich, dass Integration und Inklusion von MigrantInnen für sie nicht mehr das Hauptziel ist. Vielmehr geht es ihrer Meinung darum, Orte zu schaffen, wo unterschiedlichste Menschen ein gemeinsames Thema teilen und zwar ohne dabei jemanden auszugrenzen. Ähnlich sieht das auch Fr. Flatscher vom BWS Itzling, die betont, dass Integration verschieden ausgelegt werden kann und nicht immer nur MigrantInnen, sondern auch SeniorInnen oder Kinder betreffen sollte. Es wird deutlich, dass es nicht immer um die Integration von MigrantInnen gehen muss, sondern, dass es auch andere Bevölkerungsgruppen gibt, die genauso sozial integriert werden sollten, jedoch häufig vergessen werden.

2.6. Persönliche Erlebnisse im Stadtteilgarten

Nach Präsentation der zentralen Ergebnisse der Interviews mit GärtnerInnen und Besuchern des Interkulturellen Stadtteilgartens in Itzling, der Integrationsbeauftragten der Stadt Salzburg, einer Mitarbeiterin des Bewohnerservices Itzling - Elisabeth Vorstadt, sowie der Stadtteilgarten-Leiterin Fr. Pürgy vom ABZ Itzling, möchte ich auch noch auf meine persönlichen Erlebnisse und Eindrücke während der Feldarbeit eingehen. Die Interviews mit österreichischen und nicht-österreichischen GärtnerInnen führte ich während des einmal im Jahr stattfindenden Sommerfestes im Stadtteilgarten. 2013 war es somit das fünfte Sommerfest seit Beginn des Gartenprojekts im Jahr 2008. Es waren viele GärtnerInnen sowie deren Familienangehörige, aber auch sehr viele BesucherInnen verschiedenster ethnischer Hintergründe anwesend. Es herrschte eine große kulturelle Vielfalt, die sich auch im kulinarischen Angebot widerspiegelte, da fast alle Nationen der GärtnerInnen mit typischen Gerichten vertreten waren. Dies war gerade auch für andere österreichische GärtnerInnen bzw. BesucherInnen sehr spannend, da sie einen Eindruck in die Küche und typische Gerichte anderer Länder bekommen konnten. Doch neben dieser ethnischen Vielfalt, waren auch die Generationen durch

BesucherInnen von Jung bis Alt vertreten. Besonders faszinierend war eine Seniorengruppe, die großes Interesse am Geschehen im Interkulturellen Stadtteilgarten und den vielen verschiedenen Kulturen zeigte. Außerdem beeindruckten mich vor allem das große Engagement aller Beteiligten bei der Durchführung des Festes sowie das Gemeinschaftsgefühl untereinander. Viele GärtnerInnen begegneten mir mit Interesse, großer Offenheit und selbstbewusster Art. Letzteres deutete daraufhin, dass sie sich im Stadtteilgarten aufgrund ihrer ethnischen Herkunft nicht als Außenstehende, sondern als Teil der Gartengemeinschaft fühlen. Jede/r wird so akzeptiert wie erst ist, übernimmt eine bestimmte Position und es spielt keine Rolle woher er oder sie kommt. Für mich schienen alle Beteiligten im Stadtteilgarten sozial integriert zu sein und durch ihre Mitgliedschaft in diesem interkulturellen Gartenprojekt ihre sozialen Kontakte zu anderen Menschen mit Migrationshintergrund, sowie zu ÖsterreicherInnen zu erweitern. Hinzu kommt, dass so gut wie alle GärtnerInnen, mit denen ich sprach, über gute bis sehr gute Deutschkenntnisse verfügten, was sicher auch daran liegt, dass im Stadtteilgarten überwiegend Deutsch miteinander gesprochen wird.

Es wurde deutlich, dass trotz den unterschiedlichen kulturellen Hintergründen der Beteiligten diese Unterschiede kaum eine Rolle spielten und vielmehr als eine positive Besonderheit im Stadtteilgarten betrachtet werden. Jede/r trägt durch seine Herkunft etwas bei, ohne dabei Menschen anderer Kulturen auszugrenzen. Meiner Meinung nach wird im Interkulturellen Stadtteilgarten Itzling die ethnische Herkunft nicht wie so häufig als Problem, sondern als etwas Positives und Interessantes gesehen. Als etwas Unbekanntes, das man auf spielerische Art im Garten kennenlernen kann und nicht als negative Eigenschaft von MigrantInnen, die sich möglichst schnell an die Kultur der Mehrheitsbevölkerung anpassen sollte.

37

2.7. Kritik an Essers Modell

Nach dem empirischen Teil möchte ich nun noch einmal zurückkommen auf Essers Eingliederungsmodell. Ihm zufolge gibt es verschiedene Mechanismen der Sozialintegration, die sich in Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation untergliedern (siehe Abb. 4). Betrachtet man die Merkmale dieser vier Mechanismen, treffen die meisten auf die Aussagen der Interviewten bezüglich einer sozialen Integration von MigrantInnen im Stadtteilgarten zu. Beteiligte mit

Migrationshintergrund tauschen untereinander, sowie mit anderen österreichischen GärtnerInnen Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten aus (Kulturation). Sie nehmen ähnlich wie in einem Beruf auch Positionen im Stadtteilgarten ein, haben bestimmte Rechte und Opportunitäten und genießen generell Akzeptanz (Platzierung). Es entstehen Netzwerke zwischen Nicht-ÖsterreicherInnen und ÖsterreicherInnen (Interaktion), sodass MigrantInnen soziales Kapital aufbauen. Schließlich empfinden GärtnerInnen mit Migrationshintergrund durch die Gemeinschaft und ihre sozialen Kontakte im Stadtteilgarten auch Zugehörigkeit und identifizieren sich mit ihrer Rolle als Beteiligte der Gartengemeinschaft (Identifikation).

Ob die nicht-österreichischen GärtnerInnen jedoch auch die Werte der ÖsterreicherInnen im Stadtteilgarten schon übernommen haben bzw. übernehmen bleibt offen. Ich würde nach meiner empirischen Arbeit und den Interviews nicht darauf schließen, dass sich GärtnerInnen mit Migrationshintergrund durch den Interkulturellen Stadtteilgarten im Sinne einer Assimilation nach Esser völlig an die österreichischen Werte und die Kultur anpassen. Doch wie einige meiner InterviewpartnerInnen, bin auch ich der Meinung, dass die völlige Assimilation von MigrantInnen nicht (mehr) das Hauptziel sein sollte. Wichtig, wenn nicht sogar grundlegend sind für mich zwar das Erlernen der Sprache des Aufnahmelandes, sowie das Knüpfen interethnischer Kontakte, um einer Segregation entgegen zu wirken. Aber müssen ethnische, kulturelle oder religiöse Minderheiten zwangsläufig ihre eigene Kultur und Überzeugung komplett aufgeben und sich an die Mehrheitsgesellschaft anpassen, sowie deren Werte und Lebensweisen übernehmen? Sollte es nicht vielmehr um eine gegenseitige Annäherung von Minderheits- und Mehrheitskultur gehen und Wert darauf gelegt werden, dass MigrantInnen eine Integration von Seiten der Aufnahmegesellschaft überhaupt ermöglicht wird? Es ist logisch, dass eine Integration für MigrantInnen nur dann positiv verlaufen kann, wenn diese Interesse an einer ihnen bisher fremden Kultur zeigen, eine neue Sprache lernen und Kontakte zu Einheimischen knüpfen. Gleichzeitig muss aber auch die Aufnahmegesellschaft bereit sein, solche Menschen verschiedenster Länder anzunehmen, ebenfalls Interesse zu zeigen und neue ethnische Entwicklungen zu akzeptieren. Meiner Meinung nach ist ein Assimilationsmodell wie das von Esser in unserer Zeit überholt. Es sollte langsam in den Köpfen der Menschen ankommen, dass es nicht mehr um eine perfekte Anpassung und Verschmelzung einer Minderheitsgesellschaft mit der

Mehrheitsgesellschaft geht, sondern vielmehr um das Erlernen von interkulturellen Kompetenzen und einer Offenheit gegenüber anderen Kulturen, besonders auch im eigenen Heimatland und beispielsweise in einem Interkulturellen Gemeinschaftsgarten.

Obwohl Salzburg keine Großstadt ist, so sind unter den fast 150 000 BewohnerInnen etwa ein Drittel Nicht-ÖsterreicherInnen. Diese kommen aus ca. 150 verschiedenen Ländern und gerade diese Vielfalt trägt entscheidend zum Wohlstand, zur Kreativität und zur Einzigartigkeit Salzburgs bei.⁴² Ein Grund mehr, sich für Integration von Menschen mit Migrationshintergrund zu interessieren, persönliche Kontakte und Austausch zu suchen. Denn dadurch könnte nicht nur eine Integration für MigrantInnen ermöglicht bzw. erleichtert, sondern auch das Leben der einheimischen Bevölkerung um Einblicke in fremde Kulturen bereichert werden. Die vorhandene Vielfalt in der Stadt sollte mehr ins Bewusstsein der BürgerInnen rücken und statt eine Anpassung der MigrantInnen in Salzburg zu fordern, sollte meiner Meinung nach der Blick über den österreichischen Tellerrand gewagt werden. Mit etwas mehr Interesse und Offenheit für andere Kulturen in unserer Gesellschaft, wäre H. Essers Eingliederungsmodell mit dem Ziel einer Assimilation an die Mehrheitskultur hinfällig, da durch mehr Toleranz auch die Integration für MigrantInnen erleichtert wäre. Sie würden sich willkommen fühlen und könnten sich eventuell auch schneller mit der Mehrheitskultur anfreunden, ohne jedoch ihre eigene Kultur völlig aufgeben zu müssen.

3. Conclusio

Zum Schluss möchte ich nun noch einige Aspekte zusammenfassen und hervorheben. Migration und Integration sind momentan viel diskutierte Themen und werden oft als Probleme betrachtet. Seit Beginn der Integrationsforschung entstand eine Vielzahl an verschiedenen Integrationsmodellen, von denen die meisten die Assimilation der Minderheitsgesellschaft an die Mehrheitsgesellschaft als Endziel des Eingliederungsprozesses betrachten. Es werden immer nur Forderungen an MigrantInnen gestellt ohne zu berücksichtigen, dass an einer erfolgreichen Integration immer zwei Seiten beteiligt sind: MigrantInnen und die Bevölkerung der Aufnahmegesellschaft. Ein Schritt in die richtige Richtung sind meiner Meinung nach solche Projekte wie Interkulturelle Gemeinschaftsgärten in Städten. Also an Orten,

⁴² Vgl. Flyer „MigrantInnen-Vereine“ von Stadt Salzburg Magistrat, Integrationsbüro Salzburg

wo besonders viele verschiedene Kulturen aufeinanderstoßen und sich leider auch oft aneinander reiben und schnell Spannungen entstehen. Daher finde ich es gerade in großen Städten sehr sinnvoll, freie Flächen zu nutzen und (interkulturelle) Stadtgärten zu schaffen, die für Jede und Jeden offen sind und wo gemeinsame Themen geteilt werden. Wie die empirische Arbeit im Interkulturellen Stadtteilgarten in Itzling zeigte, kann ein solcher urbaner Gemeinschaftsgarten die soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund, sowie Interkulturelle Kompetenzen der Beteiligten sehr fördern. Dennoch sollte nicht immer nur die Integration von MigrantInnen im Mittelpunkt stehen, sondern auch eine soziale Integration und Inklusion von Personengruppen, die zwar keine Minderheit darstellen, aber dennoch oft vergessen werden wie z.B. SeniorInnen oder Kinder. Der Interkulturelle Stadtteilgarten bemüht sich zwar explizit darum das Kriterium ethnischer und geschlechtsspezifischer Vielfalt zu erfüllen, legt aber auch Wert darauf, solche Bevölkerungsgruppen einzubeziehen. So gibt es im Stadtteilgarten Itzling neben den Einzelbeeten auch ein Gemeinschaftsbeet, das im Moment von den „Kinderfreunden“ Salzburg bearbeitet wird oder spezielle Hochbeete, wo auch SeniorInnen oder RollstuhlfahrerInnen gärtnern können.

40

Im Bezug auf die geführten Interviews kann ich zusammenfassend sagen, dass die Reaktionen auf den Stadtteilgarten durchwegs positiv waren und man einen guten Einblick in das interkulturelle Zusammentreffen bekommen konnte. So beeindruckte mich besonders das jährliche Sommerfest im Juni, wo sich einige Gelegenheiten boten um mit GärtnerInnen und BesucherInnen ins Gespräch zu kommen und etwas über ihre Erlebnisse im Stadtteilgarten zu erfahren. Es war faszinierend welche Vielzahl an Kulturen gerade an diesem Tag vor Ort war und wie harmonisch alle miteinander, ob ÖsterreicherInnen oder Nicht-ÖsterreicherInnen, das Fest gestalteten. Dies allein war für mich schon ein Zeichen, dass die soziale Integration, und zwar sowohl von MigrantInnen, als auch anderen Bevölkerungsgruppen gefördert wird und in den letzten 5 Jahren bereits viele interethnische Freundschaften und interkulturelle Kompetenzen entstanden sind.

Natürlich gibt es dennoch auch hin und wieder Tendenzen zur Grüppchenbildung, aber meiner Meinung nach findet man diese in den meisten Gemeinschaften, ganz egal, ob deren Mitglieder Migrationshintergrund haben oder nicht. Soziale Integration stellt so gut wie immer eine Herausforderung dar, weil sie Offenheit, Toleranz und

Interesse an anderen Menschen voraussetzt. Und dies kann gerade für Menschen mit Migrationshintergrund schwerer sein, da diese anfangs möglicherweise als „Fremde“ mit einer anderen Kultur, anderen Werten und einer anderen Sprache betrachtet werden.

Meiner Meinung nach können interkulturelle Gemeinschaftsgärten daher helfen, vorhandene Unsicherheiten gegenüber Menschen anderer Kulturen abzubauen und gegenseitige Annäherung sowie interkulturelle Kompetenzen zu fördern. Denn schließlich sind es gerade in großen Städten häufig die eigenen Nachbarn, die man nicht kennt. Sei es, weil sie einer anderen Generation angehören oder aus einem anderen Land stammen. Mit einem Gemeinschaftsgarten in der Nähe lernt man solche Mitmenschen eventuell kennen und merkt, dass man möglicherweise doch mehr gemeinsam hat als zuvor angenommen. Die Gemeinschaft in einem Stadtteilgarten bleibt meist nicht nur im Garten, sondern die entstehenden Netzwerke gehen oft darüber hinaus. So sind dann „die junge Inderin“ oder „die türkische Oma“ von Nebenan keine Fremden mehr, sondern können zu Bekannten oder sogar Freunden werden, sodass die ethnische Herkunft plötzlich gar keine große Rolle mehr spielt.

Ich finde daher die Gründung von Gemeinschaftsgärten, seien es nun interkulturelle Stadtteilgärten oder Gärten mit anderen Zielgruppen und Themen, gerade in (Groß)Städten äußerst sinnvoll. Für mich gehören solche Orte für BewohnerInnen entweder schon von Beginn an bei der Stadtplanung mit eingeplant oder im Nachhinein freie Flächen genutzt, um solche Gartenprojekte anzulegen. Denn die meisten Menschen haben ein Bedürfnis nach Natur und gerade in großen Städten ist es oft schwierig, dieses Bedürfnis zu erfüllen oder einer Leidenschaft zu Gärtnern nachzugehen, da einfach die Möglichkeiten fehlen. Städtische Gemeinschaftsgärten und Urban Gardening werden nicht nur die Städte selbst durch Grünflächen und Blumenbeete auf, sondern können sich auch positiv auf das Wohlbefinden der StadtbewohnerInnen auswirken. Erfüllen Gemeinschaftsgärten zudem auch noch spezielle Funktionen wie z.B. einen interkulturellen Austausch, haben sie auch noch einen positiven Effekt auf die Gesellschaft. Traditionelle Schrebergartensiedlungen gibt es schließlich schon lange, doch im Gegensatz zu diesen, wo viele nur aneinander vorbei leben ohne Interesse an GartennachbarInnen zu zeigen, steht in Gemeinschaftsgärten auch das Teilen gemeinsamer Tätigkeiten im Vordergrund. Ziel

sollte meiner Meinung nach sein, immer mehr solcher städtischen Gemeinschaftsgärten zu schaffen. Denn wie sich an bereits bestehenden Gartenprojekten weltweit oder auch durch die Feldarbeit im Interkulturellen Stadtteilgarten Itzling gezeigt hat, wirken deren Effekte nicht nur positiv auf das Stadtbild, sondern auch auf die soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund sowie auch auf andere Gesellschaftsgruppen. Und gerade in modernen Gesellschaften, in denen leider immer mehr Menschen isoliert und ohne soziale Kontakte leben, können städtische Gemeinschaftsgärten einen Beitrag leisten, um solchen Entwicklungen entgegen zu wirken und die Offenheit gegenüber anderen Kulturen zu fördern.

Die Gründung des Interkulturellen Stadtteilgartens Itzling im Jahr 2008 und dessen Effekte für BewohnerInnen des Stadtteils, aber auch BesucherInnen oder HelferInnen aus anderen Gegenden in und um Salzburg, können daher als äußerst positiv bewertet werden. Diese Erkenntnis hat mit Sicherheit auch zu der erfreulichen Entscheidung beigetragen, dass momentan der zweite Stadtteilgarten in der Stadt Salzburg, genauer im Stadtteil Schallmoos, in Planung ist. Es handelt im Gegensatz zum Garten in Itzling nicht speziell um einen interkulturellen Gemeinschaftsgarten, doch Mitmachen kann dennoch jeder, der Lust und Zeit hat. Die Tatsache, dass dies bereits das zweite Projekt dieser Art wird, zeigt, wie groß das Bedürfnis der BewohnerInnen in der Stadt Salzburg nach Natur und Gartenarbeit einerseits, und nach Teilhabe an einer ethnisch sowie soziokulturell bunt gemischten Gemeinschaft andererseits. Solche Entwicklungen können nicht nur das Stadtbild positiv beeinflussen, sondern durch das Teilen gemeinsamer Themen und Interessen auch soziale Netzwerke zwischen Menschen fördern, die sich gerade in einer Stadt sonst eventuell nie kennenlernen würden. Vorurteile gegenüber bestimmten Bevölkerungsschichten oder gegenüber MigrantInnen könnten abgebaut, sowie ein Interesse für fremde Kulturen und Religionen gefördert werden.

Abschließend kann man also sagen, dass die momentane Zunahme an (Interkulturellen) Gemeinschaftsgärten in Städten bereits ein wichtiger Schritt in Richtung Offenheit und Toleranz gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund oder anderen Bevölkerungsgruppen ist. Denn auch wenn ethnische, soziokulturelle, religiöse oder andere Minderheiten neben einer großen Mehrheit der Bevölkerung nur einen kleinen Teil ausmachen, so prägen sie dennoch die Gesamtgesellschaft

und eine solche Vielfalt an Kulturen macht meiner Meinung nach eine Stadt oder ein Land überhaupt erst aus.

Literaturverzeichnis

- Darms, Carmen: Gärten gehören zur Stadt! In: Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München. 2011.
- Eckardt, F. (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Springer Fachmedien. Wiesbaden. 2012
- Kalter, Frank: Migration und Integration. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. 2008.
- Krauss, M. / Sonnabend, H. : Frauen und Migration. Franz Steiner Verlag. Stuttgart. 2001.
- Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie. UVK Verlagsgesellschaft. Konstanz. 2007.
- Müller, Christa: Interkulturelle Gärten-Urbane Orte der Subsistenzproduktion und der Vielfalt. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften-Die „grüne“ Stadturbane Qualitäten durch Freiraumentwicklung. 1/2007. Berlin.
- Müller, Christa: Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München. 2011.
- Pürgy, Christina: Entwurf zur Projektbeschreibung: „Interkultureller Stadtteil-Garten Itzling“
- Süßmuth, Rita: Migration und Integration: Testfall für unsere Gesellschaft. Deutscher Taschenbuchverlag. München. 2006.
- VZ-Daten 2001 Statistik Austria. Vgl. Seminar Stadtsoziologie

Internetquellen:

http://www.aphorismen.de/suche?f_thema=Garten&seite=5

http://www.lebensministerium.at/lebensmittel/city-farming/urban_gardening.html

<http://www.gartenpolylog.org/de/1>

<http://www.gartenpolylog.org/de/1>

http://www.kirchen.net/abz_v2/page.asp?id=18435

<http://profile.ak.fbcdn.net/hprofile-ak->

[ash4/c50.50.620.620/s160x160/269502_240081009344038_6036097_n.jpg](http://profile.ak.fbcdn.net/hprofile-ak-ash4/c50.50.620.620/s160x160/269502_240081009344038_6036097_n.jpg) (Bild
Deckblatt)

http://de.wikipedia.org/wiki/Itzling_%28Salzburg%29

http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stadtteile_Salzburgs

http://de.wikipedia.org/wiki/Itzling_%28Salzburg%29

http://de.wikipedia.org/wiki/Internationaler_Garten

[http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/category/beschreibung-der-
initiative_stadtteilgarten-itzling/](http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/category/beschreibung-der-initiative_stadtteilgarten-itzling/)

[http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/2008/09/01/initiative-
%E2%80%9Estadtteilgarten-itzling-%E2%80%93-zum-selber-pflanzen%E2%80%9C/](http://stadtteilgartenitzling.wordpress.com/2008/09/01/initiative-%E2%80%9Estadtteilgarten-itzling-%E2%80%93-zum-selber-pflanzen%E2%80%9C/)